



## Und, wen hasst DU so?

Ein neues Kartenspiel aus dem Hause deiner Lieblings-Bürgerzeitung

**Medienfaktor 7 - bieten! Reale Bedrohung 2 - sticht! Feindbilder zu haben ist so einfach. Wie damals in den großen Pausen mit dem Autoquartett. Viel Feind - Viel Ehr. Und es hilft, die Fragen und Probleme von sich zu schieben. Die böse - Ich gut. Ich und mein Verhalten hat nichts mit den Veränderungen zu tun, die ich wahrnehme. Die anderen sind dran schuld, und die wollen mir einfach was wegnehmen.**

Die Welt wäre in schwarz-weiß so viel leichter zu verstehen. Und verkauft sich ja auch viel besser. Islam. Verherrlicht Gewalt. Alles Terroristen. Griechen, alles faule Säcke, die nur unser Geld wollen, um weiter den Lenz zu schieben. Juden, über die darf man ja nie was sagen, sonst ist man sofort antisemitisch. Sitzen aber hinter jedem großen Kreditinstitut und scheffeln unser Geld. Und dann noch die Wirtschaftsflüchtlinge. Kriegen selber zu Hause nichts auf die Reihe und wollen von

unserem hart erarbeiteten Wohlstand schmarotzen.

So einfach geht es aber leider nicht. Die Welt ist komplexer. Sie wird immer komplexer und die vier Beispiele von Feindbildern und Sündenböcken sind aus unserer Sicht auch Indikatoren vor unserer Haustür, dass sich die Welt verändert.

Die Finanzindustrie, trotz der Finanzkrise, bläht sich mehr und mehr auf, auch gespeist von unseren Steuergeldern. Die Globalisierung führt zur Vermengung von nationalen, internationalen, wirtschaftlichen, politischen und geopolitischen Interessen. Es wird immer unübersichtlicher, was auch dazu führt, dass Menschen Zuflucht bei denen suchen, die vorgeben, eine Lösung zu haben. Diese wiederum findet man oft im links- oder rechtsextremistischen Lager oder in sonstigem Fanatismus wieder. Die europäische Währungsunion war von Beginn an

ein Experiment, dass nicht nur von Experten kritisch betrachtet wurde. Und auch die Veränderung des Klimas und die Spätfolgen des Kolonialismus dürfen nicht außer Acht gelassen werden, wenn man über Flüchtlinge spricht.

Die Zukunft ist ungewiss, und mit der Ungewissheit kommen Gefühle von Ohnmacht und Unsicherheit, zwei historisch bekannte Türöffner für Radikalisierung und Schuldzuweisungen. Und ebenfalls geschichtlich belegt, bedient man sich dabei gerne an Minderheiten und Andersdenkenden. Auch in unserer Region.

Umso wichtiger, dass Fulda sich in einem breiten Bündnis quer stellt und aktiv wird. Was damals galt, hat auch heute noch Gültigkeit; überall in der Welt und auch in Osthessen: „Nie wieder Faschismus!“, bleibt für unser Redaktionsteam so aktuell wie eh und je und wir widmen die-

sem Thema einen Schwerpunkt in der aktuellen Ausgabe.

Was sind aber die Lösungen zu den Krisen und zur Radikalisierung? Wer hat die Lösungen? Wo ist der Superheld, der uns rettet? Dafür haben wir natürlich keine Antworten. Wir glauben jedoch, dass es immer Alternativen gibt und werden diese als Anregung immer wieder in unseren Ausgaben aufzeigen. Wir sind auch der Meinung, dass es die Superheldin nicht geben wird, auch nicht eine Gruppe von professionellen Politikern, die uns retten. Die neuen Sichtweisen und Einstellungen kommen nach unserer Sicht aus der Bevölkerung, von uns selbst, dir und mir.

Und was auf jeden Fall helfen wird, ist, sich mit dem eigenen Feindbilder-Blatt auf der Hand auseinanderzusetzen. Und jeder hat eins. Wir schließen uns da nicht aus. Wir hätten auf die Frage: „ Und wen

hasst du so?“ auch so einige Karten in Petto. Machtbesessene Politiker. Fanatiker gegen Windkraft. IWF Sparbeamte. Journalisten, die wissentlich Halbwahrheiten verbreiten. Die Liste ist lang. Aber wir merken, dass alleine das Bewusstmachen des Kartenblattes einiges bewegt. Wie viel mehr würde sich verändern, wenn wir die Menschen auf den Karten persönlich treffen und nach ihren Visionen und Bedürfnissen fragen würden. Das heißt nicht, dass man zur gleichen Sichtweise kommt, aber es hilft, den Menschen hinter dem Bild zu entdecken und die eigene Rolle und die gemeinsame Verantwortung im großen Spiel zu erkennen - für das was passiert, aber auch für das Finden von Lösungen.

Mutbürger sticht Wutbürger.  
Kreativität sticht Starrheit.  
Neugier sticht Hass:

**Let's play!**

## Enemy Mine - Das Fuldaer Playgida-Feindbild-Quartett

### Ziel des Spiels

Anzustrebendes Ziel des Spiels ist die Aneignung aller Feindbildkarten. Sieger ist, wer sämtliche Feindbilder seiner Gegner sticht und zuletzt alle Karten des Quartetts in der Hand hält. Dabei spielen Reihenfolge und Farbgruppierungen keine Rolle, Rangordnungen der Feindbilder variieren je nach medialem Drohpotential und gesellschaftlich-subjektivem Angstfaktor und sind nicht starr verankert. Das Ziel im Solospiel ohne Gegner besteht darin, alle Feindbilder den farblichen Gruppen nach zu ordnen

und eine eigene Reihenfolge festzulegen. Je stärker ihr persönliches Feindbild, desto höherwertig die Position im Kartenstapel und desto minderwertiger das Ansehen des Feindbildes in der Gesamtgesellschaft.

### Zweck des Spiels

Zweck dieses Gesellschaftsspiels ist natürlich die nachhaltige Festigung der Feindbildklischees in der eigenen Weltanschauung. Erklärungsversuche des persönlichen Schicksals sind direkt mit den hier vorgestellten gesellschaftlichen

Feindbildern verbunden. Sind sie zum Beispiel arbeitslos, haben sie selbstverständlich nicht die Ursache dafür zu tragen, sondern können diese wahlweise den „Wirtschaftsflüchtlingen“, dem „faulen Griechen“ oder sogar der derzeit modernen „Islamisierung“ anlasten. Das wirkt befreiend und sie können sich danach beruhigt zurücklehnen, ihr Feindbild übernimmt die Verantwortung für Sie. Sollten Sie über zu wenige Feindbilder verfügen, haben Sie hier die Möglichkeit, sich mit neuen Feindbildern auszustatten. Die Angaben auf den Karten sind in der Realität und je nach politischer

Tendenz der Nachrichten leicht veränderlich, in niveaulosen Diskussionen können Sie aber guten Gewissens auf die Zahlenangaben der Quartettkarten zurückgreifen. Eine Widerlegung Ihrer Aussagen wird mangels beweiskräftiger Unterlagen in der konkreten Situation nur unter erschwerten Bedingungen durchzuführen sein. Feindbilder brauchen Pflege, um sie aufrecht zu erhalten.

Scheuen Sie sich nicht, plakative Aussagen zu tätigen und unterlassen Sie hier vor allem die Einholung weiterer Informationen zum jeweiligen Feindbild. Dies könnte ihren Vorurteilen entgegenwirken und ist für die spielerische Durchführung

des Quartetts absolut hinderlich.

### Durchführung des Spiels

Die vorhandenen Feindbildkarten werden verdeckt gemischt und verschleiert an alle Mitspieler in gleicher Anzahl ausgegeben. Gespielt wird in der Reihenfolge der Ausgabe, das heißt, ein Ordnen der Quartettkarten nach Gutdünken ist nicht gestattet. Auf den Karten finden Sie die für Sie wichtigen Angaben wie „Stammtischfaktor“, „Reale Bedrohung“, „Schlagzeilen-Durchschnitt“, „Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes“ sowie die „google-Suchergebnisse“. Die Fortsetzung der Spielanleitung lesen Sie auf der nächsten Seite.

Fortsetzung von Seite 1:



Je größer die angegebenen Zahlen sind, desto höher der Stich. Ihre Mitspieler müssen die Karten mit den unterlegenen Feindbildern an Sie abgeben. Ebenso müssen Sie ihre Karte abgeben, sollte Ihr Mitspieler über ein stärkeres Feindbild verfügen.

Sollten zwei oder mehrere Feindbilder den gleichen Wert besitzen, gehen sie ins Stechen und werden in der Mitte abgeschoben. Hier entscheidet der nächste Schritt über den Verbleib der Karten. Die nächste Karte wird in der gleichen Kategorie „gestochen“. Sind die Angaben Ihrer Karte höher, haben Sie nicht nur ihr eigenes Feindbild behalten, sondern sich auch die in der Mitte abgelegten Feindbilder aneignen können. So wird das Quartett Zug um Zug weitergespielt, bis sich alle Feindbilder in Ihren Händen befinden.

#### Top-Trumpf

Der Top-Trumpf ist die Karte aller Karten. Ihre Angaben übersteigen die Angaben aller anderer Karten wesentlich. Diese Karte ist nur durch ein tägliches Update aktualisiert. Sie ist als Trumpf nicht gekennzeichnet und verändert ihre Angaben vor allem im Feld „Stammtischfaktor“ und „Schlagzeilen-Durchschnitt“. Informieren Sie sich vor dem Spiel über die aktuellen Angaben, um den Top-Trumpf festzulegen. Hier gilt der durchschnittliche Medienanteil der vergangenen 14 Tage, länger sind Feindbilder nämlich keine Meldungen wert. Dabei zählen Erwähnungen in der Springerpresse doppelt. Wer im Besitz des Top-Trumpfes ist, ist von seinen Gegnern nur schwer zu schlagen!

#### Allgemeine abschließende Hinweise zu den Feindbildkategorien

- Dies ist ein Spiel und erhält seine gesellschaftliche Brisanz durch vereinfachte Verallgemeinerungen. Machen Sie keine Unterschiede und vermeiden Sie Differenzierungen, nur so können Sie ihre Feindbilder zweifelsfrei aufrecht erhalten.
- Vermeiden Sie „ja, aber...“-Angaben. Diese tragen nur zur Verwirrung bei und hinterlassen bei Ihnen mögliche Skepsis gegenüber Ihren klischeehaften Weltanschauungen.
- Scheren Sie sämtliche Angehörige der jeweiligen Feindbild-Kategorie über einen Kamm, ansonsten verlieren Sie Punkte beim nächsten Stammtisch und zahlen hinterher die Zeche. Sehr zur Freude Ihrer in ihren Ansichten sattelfesten Mitspieler.
- Genießen Sie das Spiel. So lange Sie nicht selber zu einer der Feindbild-Kategorien gehören, haben Sie nichts zu verlieren und können sich in aller abendländischen Ruhe vor Ihren Feindbildern weitgehend grundlos fürchten.
- Halten Sie ihr Dogma hoch und vermeiden Sie Kontakt zu Angehörigen der Feindbild-Gruppen und lassen Sie sich nicht auf Diskussionen mit sogenannten Gutmenschen ein. Diese haben nur die Absicht, Ihnen ihr wohlverdientes Feindbild abtrünnig zu machen. Es ist Ihr Feindbild und niemand hat das Recht, Ihren Horizont zu erweitern!

**Ende des Spiels**  
– ab hier wird es ernst!

# Maria trägt Kopftuch

Ein Student aus Schwaben erzählt über seine Sichtweisen als Muslim in Fulda - Eine Einladung zum Perspektivenwechsel

Wir treffen uns in einem Cafe am Fuße des Frauenbergs. Obwohl die meisten Tische belegt sind, erkenne ich Oguzhan sofort an seinem Bart und setze mich zu ihm. Wir brauchen nicht lange, um warm zu werden. „Meine Frau hat mir erzählt, du sähest aus wie ein echter Muslim“, fange ich an und wir beide lachen darüber, dass ich ihn so schnell erkannt habe. „Gibt ja nicht so viele hier“, erwidert er grinsend. Dabei könnte Oguzhan, abgesehen von seinem für mich etwas wilden Vollbart auch hier aus der Gegend stammen. Blaue Augen, stämmiger Körper, braune Haare. „Das liegt daran, dass meine Familie ursprünglich von der Schwarzmeerküste im Norden der Türkei kommt. Da ist das Klima total anders als in den Urlaubsregionen, die die meisten Deutschen so kennen.“ Und Oguzhan berichtet weiter. Sein Vater ist ein typischer Einwanderer, der in den 70er Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland zog. Er selbst kam dann mit 2 Jahren, Mitte der 80er, nach Heilbronn in Schwaben. „Ich bin ein Schwabe mit türkischem Migrationshintergrund“, definiert er sich selbst. Als vierter Sohn von insgesamt 7 Kindern wächst Oguzhan alles andere als religiös auf. „Ich bin als Jugendlicher selten in die Moschee gegangen.“ Viel lieber zog er mit seiner Clique, Jungs aus der Kleinstadt aber aus unterschiedlichsten Kulturkreisen, um die Häuser. Die meisten von ihnen kannte er aus der Hauptschule, in der ihm immer wieder gesagt wurde, dass aus ihm und seinen Freunden „eh nichts werden würde“. Statt aber den Kopf in den Sand zu stecken, beginnt Oguzhan an sich zu arbeiten. Auf dem zweiten Bildungsweg beendet er seine Ausbildung zum Kaufmann für Bürokommunikation. Daraus schöpft er Kraft und finanziert sich sein Fachabitur selbst. Und jetzt macht er seinen Master in Interkultureller Kommunikation an der Hochschule. „Beeindruckend!“, sage ich. Doch Oguzhan wird plötzlich leiser und nachdenklich. „Weißt du, ich führte damals, zu meiner Hauptschulzeit, nicht wirklich ein gutes Leben und wenn ich ehrlich bin, war die Wahrscheinlichkeit, dass ich auf die schiefe Bahn gelangen würde, recht hoch.“ Ich schaue ihn neugierig an. „Ich hatte keine Richtung, keine echte Führung, wie ich mein Leben leben sollte“, fährt er fort. „Und dann bin ich zum Islam gekommen“, spricht der Student mit Bedacht.

„Und der hat mir all das gegeben, was für mich als junger Mann so wichtig war.“ Oguzhan zählt auf: „Geborgenheit, das Leben des Propheten als Vorbild, Gemeinschaftsgefühl, Regeln und Rituale im Leben, das tägliche Innehalten und die Gesetze, wie deinen Nächsten zu Respektieren und gut zu behandeln.“

Mir wird plötzlich klar, dass wir genau deshalb hier sitzen, weil ihm die Religion so viel gegeben hat und er zutiefst trauert, dass in der Öffentlichkeit ein für ihn falsches Bild seiner Religion, seiner Mitbrüder und Schwestern

verbreitet wird. Direkt spreche ich dies an. Oguzhan wird noch ruhiger, seine Augen schauen nach unten. Er beginnt zu erzählen. „Die Berichterstattung über den Islam hat sich eigentlich schon seit den Attentaten am 11. September 2001 verändert. Aus einem Fremdbild wurde plötzlich

tromland hört oder aus Nigeria sind doch wirklich abgrundtief böse und erwähnenswert“, entgegne ich ihm. „Natürlich“, fährt es daraufhin aus dem Studenten heraus. „Das sind Crazy People, die unsere Religion in den Schmutz ziehen. Auch die Gräueltaten aus Paris sind in keinster Weise mit

einander statt nebeneinander leben würden. Und da muss ich auch mich und meine Glaubensgenossen in die Pflicht nehmen.“ „Danke“, sage ich, „da stimme ich dir zu. Friede sei mit dir!“ „Wa alaikum“, sagt mein Gesprächspartner.



Foto: Daniel Zanini H., flickr.com, CC

ein Feindbild“, erklärt Oguzhan. Ob sich auch etwas in seinem Leben verändert hat, möchte ich wissen. „Na klar“, schießt es aus ihm heraus und er berichtet weiter: „Früher haben mich die Leute als Türken gesehen, heute bin ich für sie ein Muslim. Wenn ich im Zug sitze, mir gegenüber liest einer ein Magazin, auf dem wieder einmal eine reißerische Titelseite über Islam und Terrorismus steht, dann wird es mir schon komisch, wenn ich die Blicke der Anderen wegen meines Aussehens auf mich ziehe.“ Aber es gebe doch auch neutralere Berichte über den Islam, entgegne ich ihm. Der Student bejaht dies, findet aber, dass die überwiegende Strategie der meisten Medien sei, Islam mit dem Terrorismus gleichzusetzen. Oder, wie im Moment, die Gefahr einer Islamisierung aufzuzeigen – bei der Nachrecherche zu diesem Interview habe ich bei der Google Bildersuche die Begriffe Islam und Titelseite eingegeben, ich weiß jetzt was Oguzhan meint (Anm. des Verfassers). Er wird konkreter: „Gefahr der Islamisierung? 5 Prozent der Menschen in Deutschland sind Muslime. In Sachsen, der Heimat von Pegida, sind es 0,2 Prozent. Sind das wirklich bedrohliche Zahlen?“ „Außerdem“, sagt er, „gibt es auf der Welt etwa 1,6 Mrd. Gläubige des Islam, 50.000 Tausend davon sind Verrückte wie die von Boko Haram oder Islamischer Staat, die mit der Lehre der Religion nichts am Hut haben. Das sind 0,003 Prozent. 99 Prozent der Medien berichten aber ausschließlich von diesen Wahnsinnigen!“ Auf die Frage warum dies so ist, meint der junge Mann, dass sich dies wohl besser verkaufen ließe. Und für den Leser sei es einfacher, über jemand anderen zu lesen, dessen Kultur man nicht so gut kenne. „Aber die Taten, die man aus dem Zweis-

den Lehren Mohammeds vereinbar. Was ich aber meine, ist, dass fast ausschließlich, wenn über den Islam geschrieben wird, über diese wenigen Kriminellen berichtet wird. Übrigens sind die meisten Opfer dieser erwähnten Terroristen Muslime!“ Was ihm noch auffiele, wenn er die deutschen Medien verfolge, möchte ich wissen. Oguzhan erklärt, es komme oft vor, dass eine Diskussion mit zweierlei Maß geführt wird. Wenn Priester sich an Kindern vergehen, dann rede man von einem Problem innerhalb der katholischen Kirche, bringe es aber nicht gleich mit dem Christentum und den Lehren Jesu in Verbindung. Bringe Ali jedoch seine Schwester um, weil diese die Ehre der Familie „beschmutzt“ hat, so würde dies so hingestellt, als ob es mit dem Islam vereinbar wäre. Auch die Kopftuchdebatte führt er an. Ein Land, das den Frauen befiehlt, Kopftuch zu tragen, gelte als mittelalterlich. Ein Land das den Frauen verbiete, Kopftuch zu tragen hingegen nicht. Wo sei da der Unterschied? Gerade wenn in diesem Land die wichtigste Frau ihrer Religion, Maria, fast ausschließlich mit Kopftuch dargestellt wird. Hier muss ich ein wenig schmunzeln und eingestehen, dass mir das noch nicht aufgefallen sei, und ich es prüfen werde! Ich merke, dass unser Gespräch zu Ende geht und frage Oguzhan, ob er abschließend noch was mitteilen wolle. „Mir ist es wichtig, dass mein Bild des Islam, das so viele meiner Brüder und Schwestern auch haben, in Deutschland bekannter wird. Mohammed ist unser großes Vorbild, der ist für uns wichtiger als die Familie. Sein Leben war voller Respekt für den Nächsten, voller Mitgefühl und Brüderlichkeit. Und ich wünsche mir, dass wir alle, die wir gemeinsam in einer Stadt leben, uns mehr austauschen, mit-

Übrigens:

In den letzten fünf Jahren gingen nur 2 % der terroristischen Anschläge in Europa auf das Konto von Muslimen. Aus einem Report von Europol geht hervor, dass die meisten Anschläge in Europa auf das Konto separatistischer Gruppen gehen. So gab es laut des Berichts im Jahr 2013 152 terroristische Attacken. Nur zwei davon waren religiös motiviert, während 84 auf Gruppen mit nationalistischen und oder separatistischen Einstellungen zurückging. Solche Gruppen sind zum Beispiel die FLNC auf Korsika, links oder rechtsradikale Gruppen in Griechenland oder der NSU in Deutschland.

Auch zeigt sich weltweit, dass Terrorismus auf sämtliche Religionen verteilt. 2013 In Birma machten sich Buddhisten über Muslime her. Vor kurzem auch in Sri Lanka.

Der „State Department Report on Terrorism“ in den USA von 2013 weist darauf hin, dass es in Israel 399 Anschläge gab, die auf jüdische Siedler zurückzuführen sind, und sich gegen palästinensische Zivilisten richteten.

Laut des FBI's wurden in der Zeit von 1980 bis 2005 94 % aller terroristischen Straftaten von Nicht-Muslimen begangen. Eine weitere Studie der Universität von North Carolina stellt fest, dass in den USA seit dem 11. September 2001 37 Amerikaner von Muslimen umgebracht wurden - bei 190.000 Morden insgesamt.

Quelle: <http://www.thedailybeast.com/articles/2015/01/14/are-all-terrorists-muslims-it-s-not-even-close.html>

Stichprobe im Fuldaer Dom  
Wir haben 54 Frauendarstellungen (weibliche Engel wurden nicht mitgezählt) im Dom gezählt, wovon 24 ohne Kopftuch und 30 mit Tuch dargestellt werden. Maria wird nur 2 mal ohne dafür aber mit Krone gezeigt.

# Hurra - Mindestlohn!

Ein Kommentar von Jens Brehl

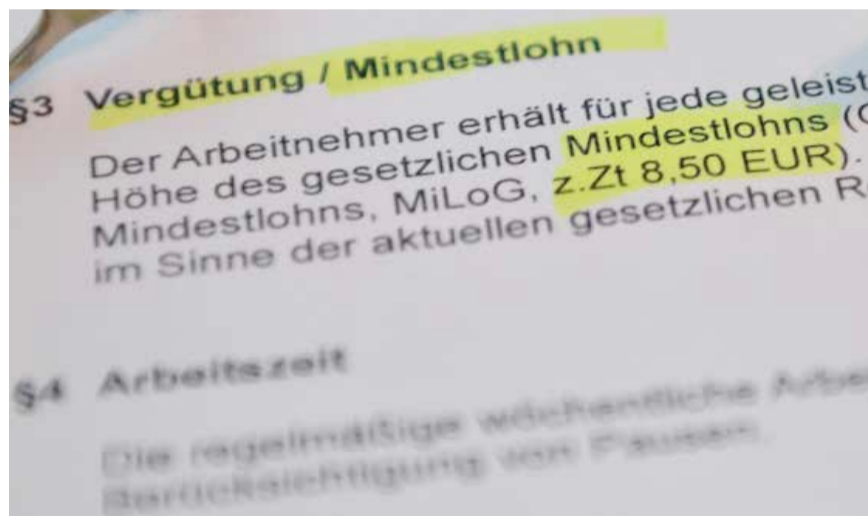
Der Blick in den Spiegel offenbart, dass mir mein neuer Haarschnitt gefällt. Wieder sind Wochen vergangen, bis ich den Weg zum Friseur gefunden habe. Zufrieden mache ich mich auf den Weg zur Kasse, während sich meine Friseurin noch eben die Hände wäscht. Wartend entdecke ich hinter dem Tresen einen Zettel mit dem Hinweis auf eine Preisanpassung.

Meine Friseurin kommt hinzu und bemerkt meine Blickrichtung. Sie bestätigt mir, was ich lese: Mein Haarschnitt ist nun teurer als gewohnt. „Mindestlohn?“ Mein Gegenüber bestätigt meine Annahme etwas beschämt, wie ich glaube. „Finde ich gut!“ Nun ist die Friseurin etwas verwirrt. Zugegeben, es ist ja auch nicht alltäglich, dass sich ein Kunde über höhere Preise freut. Daher erkläre ich der Dame meine Sichtweise: Als freier Journalist

freue ich mich auch über faire Honorare und wenn meine Arbeit gewürdigt wird. Doch in meinen Augen ist dies keine Einbahnstraße: Was ich gerne hätte, muss ich auch bereit sein, anderen zuzugestehen. Zudem würde jetzt offensichtlich, auf wessen Rücken die billigen Preise jahrelang zustande kamen. Meine Friseurin ist über meine Ansichten sehr erfreut: „Schön, dass du das so siehst.“ Ach ja, Trinkgeld gab es auch!

Ich finde, in einem reichen Land wie Deutschland ist das eine echte Schande. Ausnahmen vom Mindestlohn sehe ich daher kritisch – mögen Wirtschafts-Experten auch warnen, dass Arbeitsplätze dadurch verloren gehen würden. Was wir häufig übersehen: In unserem Alltag greifen wir oft auf die Dienste von Menschen zurück, die bislang kaum oder gar nicht von ihrer Arbeit leben konnten. Das gilt es zu ändern, denn wir brauchen diese Menschen, weil sie einen wertvollen Beitrag leisten. Hand aufs Herz, wen würden Sie zuerst vermissen: Die Friseurin, den Taxifahrer, den Zeitungszusteller, die Reinigungskraft oder den Wirtschafts-Experten?

Foto: Dirk Vorderstraße, CC BY 3.0, wikipedia.org



Glücklich verlasse ich das Geschäft. Ich bin nicht nur meine Zotteln los und besitze daher wieder eine ansehnliche Frisur, sondern ich habe auch ein gutes Gefühl etwas richtig gemacht zu haben. Doch es hält leider nicht lange an. Heute habe ich zwar einen Preis bezahlt, der (eini-germaßen) faire Löhne ermöglicht,

normalerweise unter ca. 1 Million Kindern einmal vor. Die wirkliche Zahl der erkrankten Kinder in Fukushima wird wohl noch weit mehr sein, denn die japanische Regierung hat immer versucht, ihre für sie ungünstigen Zahlen stets zu verstecken. Nun, wir wissen doch aus dem Super-GAU von Tschernobyl, daß die Zahl der daran erkrankten Kinder erst nach 4 bis 5 Jahren enorm anzusteigen beginnt. Also die größere Katastrophe wird erst noch kommen. Aber nicht nur in Fukushima, sondern auch in ca. 250km entfernter Stadt Tokyo gibt es viele stark verseuchte Hot-Spot-Gegenden, in denen 100.000 oder 200.000 oder noch mehr Becquerel Caesium pro Kilogramm Erde gemessen werden. Das sind die Werte, die teilweise 10fach höher als in der Umgebung von Tschernobyl sind, von denen die Menschen alle evakuiert werden

Liebe Freundinnen und Freunde in Deutschland!

Alle lieben Leute, die für unsere Kinder, unsere Zukunft, unsere Muttererde und unsere Gerechtigkeit kämpfen!

Die radioaktive Luft- und Grundwasserverseuchung in Fukushima setzt sich ununterbrochen weiter fort, dennoch werden die am stärksten gefährdeten Kinder in Fukushima auch heute noch ohne besondere Schutzmaßnahmen einfach in Stich gelassen.

Laut offizieller Mitteilung der japanischen Regierung ist der Schilddrüsenkrebs seit dem 11. März 2011 bis zum 31. Oktober 2014 bereits an 112 Kindern in Fukushima entdeckt worden.

Das Verhältnis ist 1 zu 2648.

Man sagt, diese Krankheit kommt

mußten. Keine einzige Problemlösung in Sicht. Dennoch schweigt die japanische Regierung. Dennoch schweigt der größte Teil des japanischen Volkes.

Ich finde einfach keine Worte mehr. Noch nie war unsere Menschheit und unsere ganze Umwelt so bedroht wie heute von weltweiter, irreparabler, ewiger Verseuchung und Zerfall.

Sie könnten kommen wegen Macht- und Habgier eines Bruchteils von den Bürgern durch den Einsatz ihrer verantwortungslosen Techniken insbesondere durch Nuklearwaffen und Atomkraftwerke.

Vor allem werden die wehrlosen Kinder und zukünftigen Generationen als Folge dessen unendliches Leiden haben. Es lauert jeden Tag existenzielle

Gefahr nicht nur für unser Leben, sondern für alle Leben auf unserem unendlich schönen, blauen Planeten. Wir müssen alle aufwachen! Wir müssen unsere Mitbürger aufrütteln. Wenn es soweit ist, ist es zu spät! Wir müssen alle unsere Kräfte bündeln und kämpfen über die Landesgrenzen hinaus und weltweit gegen diese größten Verbrecher aller Zeiten!

Mit solidarischen Grüßen  
Tokyo, 11. März 2015  
Kazuhiko Kobayashi

# August Spies

Ein ostthessischer Revolutionär

Wenn in Kürze wieder die Gewerkschaften zum 1. Mai aufrufen, ahnen die wenigsten, dass dieser Arbeiterkampftag unmittelbar mit der ostthessischen Geschichte verbunden ist. In dessen Mittelpunkt steht ein aus der Nähe von Bad Hersfeld in die Vereinigten Staaten ausgewanderter Anarchist: August Spies.

Zeitreise zurück ins 19. Jahrhundert. Es waren unruhige Zeiten. Eigner der Industrie- und Bergwerksminen ließen jeden Streik mit Hilfe von Wachmannschaften und Polizei erbarmungslos niederknüppeln, es gab zahlreiche Tote in den Arbeitskämpfen. Viele der Arbeiter wandten sich den Anarchisten zu und radikalisierten sich in ihren Forderungen nach gerechter Bezahlung und Acht-Stunden-Tag. Einer der Brennpunkte war Chicago.

In der Boomtown am Michigansee kam es 1886 zu intensiven Streiks. Hier bestand fast ein Drittel der Bevölkerung aus deutschen Auswanderern, sogenannten Wirtschaftsflüchtlingen, die auf der Flucht vor der extremen Armut und dem Hunger in Deutschland überschifften und hier nach dem besseren Leben suchten. Rund um den 1. Mai 1886 fanden hier Demonstrationen und Versammlungen statt, die am 4. Mai in einer Strassenschlacht zwischen Arbeitern und Polizei am Chicagoer Haymarket gipfelte. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen explodierte in Mitten des Geschehens eine Rohrbombe, von der bis heute nicht bekannt ist, ob diese aus den Reihen der Arbeiter kam oder durch einen Polizeispitzel gelegt wurde. Im Anschluss wurden acht „Rädelsführer“ willkürlich festgenommen, unter anderem August Spies (amerikanische Namensvereinfachung, in Deutschland als „Spieß“ geboren).

Anderthalb Jahre später stand das Urteil fest: Tod durch den Galgen für vier der acht Festgenommenen, darunter auch Spies, eine Strafe, die unmittelbar danach vollstreckt wurde. Dies hatte in den kommenden Jahren zur Folge, dass anarchistische Versammlungen und militante Streiks landesweit im Kommen waren und Gesetze und Erlasse wie das „Criminal Anarchist Law“ nach sich zogen. Aus Protest und Faszinoslosigkeit über die Jahre spä-

ter wegen gekaufter Zeugen und befangener Geschworener als „Justizmord“ in die amerikanischen Geschichte eingehende Verurteilung, rief die Zweite Internationale 1889 in Paris den 1. Mai als Kampftag aus. Seitdem ist der heutige „Ma-



Steckbrief von August Spies (Foto: gemeinfrei)

feiertag“ - vielfach umgedeutet, von den Nazis national mißbraucht, in den Paktstaaten ideologisch überfrachtet und heutzutage von den Gewerkschaften inhaltlich weichgespült - nicht mehr wegzudenken.

August Spies, Jahrgang 1855, wuchs etwa 50 km von Fulda entfernt in Friedewald auf, wanderte als Jugendlicher 1872 nach Chicago aus und schloss sich der Sozialdemokratie an. Aus Enttäuschung über die sozialdemokratische Kompromissbereitschaft fand er zum Anarchismus. Er war einer der engagiertesten und radikalsten Vertreter in den Arbeiterkämpfen jener Zeit, was er letztlich am 11. November 1887 mit dem Leben bezahlte. „Die Zeit wird kommen, da unser Schweigen im Grabe mächtiger sein wird als unsere Reden“, waren seine letzte Worte vor der Vollstreckung des Urteils.

Weitere Informationen:

[www.museum-friedewald.de/museum/august\\_spies\\_ein\\_revolutionaer\\_aus\\_friedewald](http://www.museum-friedewald.de/museum/august_spies_ein_revolutionaer_aus_friedewald)

[www.zeit.de/wissen/geschichte/2010-04/erster-mai-august-spies](http://www.zeit.de/wissen/geschichte/2010-04/erster-mai-august-spies)

## Ein paar Worte zum 4. Jahrestag von Fukushima

Wir müssen alle aufwachen! Wir müssen unsere Mitbürger aufrütteln.

Wenn es soweit ist, ist es zu spät! Wir müssen alle unsere Kräfte bündeln und kämpfen über die Landesgrenzen hinaus und weltweit gegen diese größten Verbrecher aller Zeiten!

Mit solidarischen Grüßen  
Tokyo, 11. März 2015  
Kazuhiko Kobayashi



Foto: Oliver Hallmann, CC BY 3.0, flickr.com

# Am Anfang stand ein Gedanke

„Wie kann der 70. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus in Fulda gewürdigt werden?“

Diese Frage stellte sich Andreas Goerke, ein Fuldaer Bürger, im Spätsommer letzten Jahres. Sein erster Gedanke: „Ein Konzert mit Esther Bejarano\* und der Microphone Mafia!“ Sein zweiter: „Und zwar ein GROSSES Konzert.“ Ein Gedanke ergab den nächsten, eine Idee folgte auf die andere, und bald war klar – alleine geht das nicht. In einem Gespräch mit einem Mitbürger, nämlich Martin Uebelacker, merkte Andreas Goerke schnell, dass man gemeinsam tickte. Da waren es schon zwei, die für die Idee brannten. Gemeinsam klopfen sie

dort an, wo sie sich Unterstützung für ihr Projekt erhofften und fanden viele offene Türen vor. Als auch das Kulturamt der Stadt Fulda seine großzügige Unterstützung und Kooperation zusicherte, war klar, das gemeinsame Engagement trägt gute Früchte. Doch dies allein würde bei Weitem nicht ausreichen. Die beiden steckten die Köpfe zusammen bis es qualmte, und Stück für Stück kam Bewegung in das Projekt. Ein Treffen mit verschiedenen Organisationen aus Fulda brachte das Duo noch ein gutes Stück weiter, und langsam formte sich im

Oktober 2014 ein Bündnis. Von der Industriegewerkschaft Bauen Agrar Umwelt (Arbeitgeber von Andreas Goerke) kam die nötige Unterstützung, um das Projekt „70 Jahre Befreiung vom Faschismus“ anzuschließen. Mit Anja Listmann und Gabriel Möller wurden weitere Aktivisten gewonnen. In vielen fruchtbaren Gesprächen in der Ideenschmiede „Rösterei Kaffeekultur“ in der Löherstraße wurde ein umfangreiches Programm entwickelt. Das Bündnis nahm jetzt richtig Fahrt auf. Aus einem ersten Gedanken entstand schlussendlich eine sechswöchige

Veranstaltungsreihe. Und aus einem kleinen Team ist das breit aufgestellte Bündnis „Fulda stellt sich quer“ hervorgegangen, das für eine antifaschistische, antirassistische Politik und Toleranz eintritt. Das Bonifatiushaus, die christlich-jüdische Gesellschaft, verschiedene Schulen, Parteien, Gewerkschaften und viele Fuldaer Bürger, denen das Thema am Herzen liegt, und die etwas tun wollen - im Bündnis für ein weltoffenes, buntes und antifaschistisches Fulda sind inzwischen Viele aktiv.

Die Veranstaltungsreihe, die aus Andreas Goerkes erster Idee entstanden ist, startete am 12. März. Gabriel Möller erzählte in Café-Atmosphäre vom Leben jüdischer Überlebender in Fulda und Deutschland nach dem Ende des Nazi-Regimes.

Dr. Udo Enbring-Romang Vortrag über Sinti und Roma in Fulda folgte am 27. März. Beide Veranstaltungen hatte großen Zulauf.

Damit das so bleibt, drucken wir das weitere Programm an dieser Stelle gerne ab.

## Programm:

### Samstag, 04.04.

**Ostermarsch mit Mahngang zu Orten der Nazidiktatur und des Widerstandes in Fulda**

Uhrzeit: 11.00 Uhr  
Ort: Bahnhofsvorplatz

### Mittwoch, 08.04.

**„Nackt unter Wölfen“ - Filmvorführung**

Uhrzeit: 19.30 Uhr  
Ort: Kino 35  
Kosten: Eintritt frei

### Sonntag, 12.04.

**Fahrt nach Buchenwald (Tagesfahrt mit Teilnahme an der internationalen Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag der Selbstbefreiung)**

Uhrzeit: 7.30 Uhr (Abfahrt) - ca. 19.00 Uhr (Ankunft)  
Kosten: 15,- Euro

### Freitag, 17.04.

**Zeitzeugengespräch - Schüler sprechen mit Esther Bejarano**

Uhrzeit: 11.00 Uhr  
Ort: Turnhalle der Bardoschule

**Esther Bejarano und Microphone Mafia - Konzert mit Rahmenprogramm**

Uhrzeit: 18.00 Uhr (Einlass), 19.30 Uhr (Beginn)  
Ort: Orangerie Fulda  
Kosten: 8,00 Euro (regulär), 5,00 Euro (Studierende), 2,50 Euro (Klassen ab 10 Schüler)

### Samstag, 18.04.

**„Lesung aus dem Buch „Paris- Boulevard St. Martin No. 11“ und Film „Zeit für Zeugen - eine Hommage an Peter Gingold“**

Uhrzeit: 19.00 Uhr  
Ort: Museumscafé  
Kosten: Eintritt frei

### Mittwoch, 22.04.

**Antifaschismus in der DDR - Lieber verordnet als gar nicht?! - Erzählcafé mit Dr. Nina Hager**

Uhrzeit: 19.00 Uhr  
Ort: Rösterei Kaffeekultur  
Kosten: Eintritt frei

### Samstag, 25.04.

**Pflege der Gräber von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen - Aktionstag ganztägig**

Ort: verschiedene Orte

### Mittwoch, 29.04.

**„Black Book - Das schwarze Buch“ - Filmvorführung**

Uhrzeit: 19.30 Uhr  
Ort: Kino 35  
Kosten: Eintritt frei

### Donnerstag, 30.04.

**Microphone Mafia - Konzert**

Uhrzeit: 20.00 Uhr (Beginn)  
Ort: Jugendzentrum Aschenberg  
Kosten: Eintritt frei gegen Spende

### Freitag, 01.05.

**„Wölfe mitten im Mai“ - mit Texten und Liedern von Franz-Josef Degenhard mit Kai Degenhardt und Rolf Becker**

Uhrzeit: 19.30 Uhr  
Ort: Kulturkeller  
Kosten: 15,00 Euro

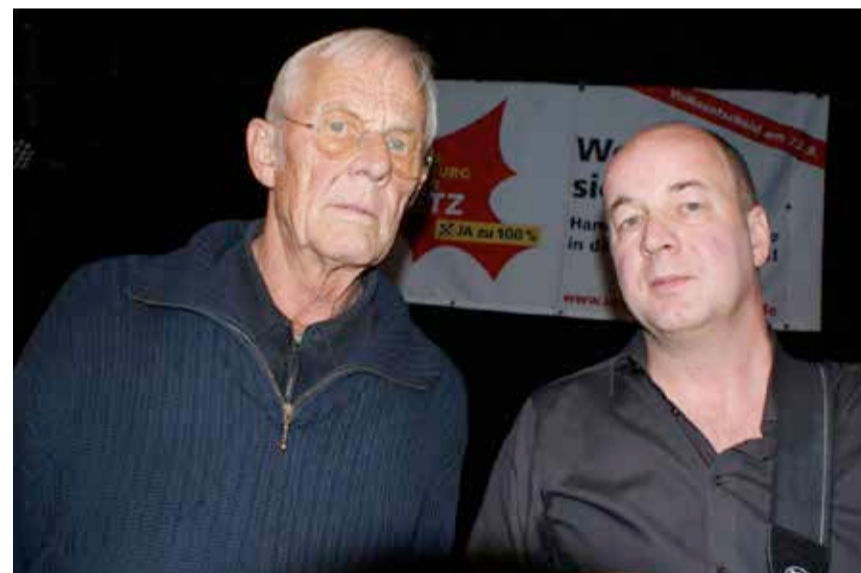
### Samstag, 08.05.

**„Die Mädchen von Theresienstadt“ - Theaterabend**

Uhrzeit: 16.00 Uhr (Premiere) - insgesamt acht Vorstellungen  
Ort: Aula der Marienschule  
Kosten: 3,00 Euro



Esther Bejarano



Rolf Becker und Kai Degenhardt



Peter Gingold

## Verlosung

Anlässlich der Veranstaltungsreihe „70 Jahre Befreiung vom Faschismus“ verlost die AGORA unter Ihren Lesern und Leserinnen einige Preise:

- 1x Exemplar der Autobiographie „Erinnerungen“ von Esther Bejarano mit beigefügter DVD
- 2x 1 Eintrittskarte zum Konzert von Kai Degenhardt und Rolf Becker am 01.05.2015
- 2x 1 Fahrkarte für die Busfahrt nach Buchenwald am 12.04.2015

Einsendeschluss für Ihre Teilnahmekarten ist Mittwoch, 08. April. Wenn Sie an der Verlosung teilnehmen möchten, senden Sie eine Postkarte mit dem Stichwort „Nie wieder Faschismus“ an: Redaktion Agora c/o Felix Döppner, Löherstraße 24, 36037 Fulda. Bitte vergessen Sie nicht Ihre Anschrift und eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme für die Gewinnbenachrichtigung. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

## Trotzdem leben

Kann man an das Gute glauben, wenn man in die tiefsten menschlichen Abgründe geblickt hat?

**Kann man vom Leben singen, wenn die Todesangst täglicher Begleiter war? Kann man sich Mitgefühl bewahren, wenn man selbst keines erlebt hat?**

Esther Bejarano kann.

Seit über 30 Jahren steht die heute 90jährige auf der Bühne und singt Lieder gegen Intoleranz und Hass, singt für die Hoffnung und den Frieden. Ungebrochen ruft sie zur Völkerverständigung und zum Widerstand gegen jede Form der Unterdrückung auf.

Denn sie weiß, wohin Nationalismus und Hass führen können. Sie wuchs als Jüdin im nationalsozialistischen Deutschland auf. Ihre Familie flüchtete 1940 vor Verfolgung und Repression durch das Nazi-Regime nach Breslau – nicht weit genug.

1943 wurde Esther Bejarano ins KZ Auschwitz deportiert. Da war sie achtzehn und ihre Eltern waren schon tot. Erschossen in einem Wald bei Riga von der SS.

Sie selbst überlebte das Vernichtungslager dank ihres musikalischen Talents, das sie als Tochter eines Oberkantors vielleicht in die Wiege gelegt bekam.

Als im Lager ein Orchester zusammengestellt wurde, meldete sie sich für das Akkordeon – obwohl sie das Instrument noch nie in der Hand gehalten hatte. Sie eignete sich die Handhabung noch beim Vorspielen an, und wurde ins sogenannte „Mädchenorchester von Auschwitz“ aufgenommen. Damit war sie von der harten Zwangsarbeit befreit, die sie als zierliche junge Frau wohl nicht überlebt hätte.

Doch auch das Orchester konnte ihr die Unerträglichkeiten der sadistischen Vernichtungsmaschinerie nicht ersparen. In einem Interview mit der Tagesschau berichtet sie: „Später ließ sich die SS einfallen, dass wir spielen mussten, wenn neue Transporte aus ganz Europa auf besonderen Gleisen ankamen. Wir wussten: Diese Menschen aus den Zügen gehen sofort in die Gaskammer. Die Menschen winkten uns noch zu und dachten wohl, da wo die Musik spielt, könne es nicht so schlimm sein.“

Man kann nur erahnen, welcher Schmerz und welches Grauen mit diesen Erinnerungen verbunden sein müssen.

Esther Bejarano erlebte die Befreiung im Mai 1945, als sie während eines Todesmarsches fliehen konnte und von amerikanischen Soldaten aufgegriffen wurde. Bei der gemeinsamen Feier mit den Soldaten am Abend spielte sie das Akkordeon. Zum ersten Mal zu einem freudigen Anlass.

Und auch 70 Jahre später spielt die Musik eine große Rolle in ihrem Leben. In zahlreichen Musikprojekten widmet sie sich dem Kampf gegen Rassismus. Aktuell steht sie wieder gemeinsam mit ihrem Sohn und der Kölner Hip-Hop-Band Microphone Mafia auf der Bühne und verbreitet die Botschaft vom Triumph der Mitmenschlichkeit über die Unmenschlichkeit, als lebender Beweis.

Als Kutlu Yurtseven, der kölsche Türke von der Microphone Mafia das erste Mal bei ihr anklopfte und sich mit den Worten vorstellte: „Guten Tag, ich bin Kutlu von der Microphone Mafia“, entgegnete sie: „Mit der Mafia habe ich nichts am Hut!“ und schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

Zum Glück für alle, die seither ein Konzert der Combo besucht haben, machte sie die Tür wieder auf, und es entstand ein außergewöhnliches Musikprojekt. Drei Generationen, drei Religionen, drei Kulturen stehen gemeinsam auf der Bühne und mixen jiddische Klänge mit Hip-Hop, Folklore mit Rap, Herz mit Verstand. Und zeigen, wie wunderbar Verschiedenheit harmonieren kann. Ihre Konzerte sind ein Aufruf zum Widerstand gegen Rassismus und Hass und berühren nicht zuletzt durch Esther Bejaranos Lebensgeschichte, die untrennbar mit ihrem Einsatz für eine freiheitliche, humane und antifaschistische Gesellschaft verbunden ist.

Auch die Musiker der Microphone Mafia, als sogenannte „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ aufgewachsen in Köln, haben Ausgrenzung und Diskriminierung erlebt.

1989 gründeten sie ihre Band und rappten auf italienisch, neapolitanisch, türkisch und deutsch drauf los was das Zeug hält über ihr Leben, ihre Träume und auch ihre Enttäuschungen. Heute zählen sie zu den ältesten noch aktiven Hip-Hop-Acts des Landes und melden sich immer wieder gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu Wort.

Ihr bewegtes Leben führte Esther Bejarano Ende der vierziger Jahre auch kurz nach Neuhoof bei Fulda. Auf dem dortigen Gehringshof bereiteten sich Überlebende auf die Ausreise nach Palästina vor. 70 Jahre später macht sich die rechte Gesinnung auch in und um Neuhoof wieder breit. Mit einem Flugblatt, das sich niederster Vorurteile bedient, versuchen ewig Gestrige oder neue Nazis gegen eine geplante Unterkunft für Geflüchtete mobil zu machen.

Was würde Frau Bejarano diesen Menschen wohl zu sagen haben? Wie erlebt sie die heutige Zeit, in der sich nationalistisches und fremdenfeindliches Gedankengut in der Mitte der Bevölkerung breit macht? Was wünscht sie sich von den jungen Menschen, mit denen sie bei ihren Schulbesuchen in Kontakt kommt? Warum hat sie nicht selbst angefangen zu hasen? Wie hat sie ihre Feindbilder begraben können?

Die Frage, warum sie nicht müde wird, ihre Botschaft und ihre Geschichte zu verbreiten, hat sie schon beantwortet: Nie wieder soll ein Mensch erleben, was ihr wiederfahren ist.

Sie haben eine Frage an Esther Bejarano, die Sie gerne von ihr beantwortet hätten? Dann schreiben Sie uns: Redaktion AGORA c/o Felix Döppner, Löherstraße 24, 36037 Fulda Oder per E-Mail an: redaktion@agora-fulda.de Die Redaktion wird Frau Bejarano Ihre Fragen stellen und über die Antworten in der folgenden Ausgabe berichten.

## Appell an die Jugend

Von Esther Bejarano und Peter Gingold (1997)

Nehmt es wahr, nehmt wenigstens ihr es wahr...

...was von Euren Vorfahren meistens verdrängt, auch diskriminiert und verleugnet wurde: Das Bedeutsamste und Kostbarste aus deutscher Geschichte ist und bleibt der antifaschistische Widerstand.

Zumeist waren es einfache Frauen und Männer, vorwiegend aus der Arbeiterbewegung, in der Mehrzahl Jugendliche, die gegen Hitler und den Krieg kämpften. Nicht erst, als offenkundig wurde, dass Hitler den Krieg verliert, sondern von 1933 an! Den Krieg wollten sie verhindern, den jüdischen Menschen, den Völkern Europas und dem eigenen Volk das unermessliche Leid ersparen, das der Nazifaschismus letztlich über sie brachte. Dafür riskierten sie alles, ihre Existenz, ihre Freiheit und ihr Leben, nahmen Konzentrationslager und Folter in Kauf. Vergesst deshalb nie! Ihnen ist es zu verdanken, dass der Name unseres Landes nicht ausschließlich mit Schande und Ehrlosigkeit besudelt wurde.

Wir, die Überlebenden, haben vor 50 Jahren die »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes«, die VVN gegründet. Unterschiedlich in unseren politischen und weltanschaulichen Auffassungen, sowie in unserer sozialen Herkunft, waren wir gemeinsam im Widerstand und verfolgt. So haben wir auch gemeinsam die VVN gegründet, Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale, Juden und Christen. Wir haben überlebt mit einem einzigen Gedanken: Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg! Es galt das Vermächtnis der Millionen Toten der faschistischen Massenvernichtung zu bewahren, die die Befreiung am 8.Mai nicht erleben konnten.

Der Nazihölle entronnen, dem sogenannten »Tausendjährigen Reich«, das für uns tatsächlich wie tausend Jahre war, jede Stunde, jeden Tag den Tod vor den Augen. Diese entsetzliche Zeit hinter uns, träumten wir von einem künftigen Leben ohne Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus und Militarismus.

Wir wollten, dass unsere unmenschlichen Erfahrungen eine Warnung für die Nachwelt sein würden. Wir träumten von einem Leben in sozialer Gerechtigkeit, in Frieden und Freundschaft mit allen Völkern.

Wir träumten, dass nun für alle Zeiten unsere Kinder und Kindeskinde sich der Sonne, der Blumen, der Liebe erfreuen können, ohne in Angst vor Faschismus und Krieg leben zu müssen. Nach der Befreiung war es für uns, die Überlebenden, unvorstellbar, dass fast nichts von unseren Visionen und Hoffnungen in Erfüllung gehen würde.

Unfassbar für uns, wie reibungslos sich der Übergang vom Nazireich in die Bundesrepublik vollzog. Dass ehemalige hohe Nazifunktionäre entscheidende Positionen in Regierung, Verwaltung, Wirtschaft, Justiz, Hochschulen, Medizin, im Geheimdienst und Militär einnahmen, und damit jahrzehntelang wesentlich das Klima der Politik und die prägenden Geburtsjahre dieser Republik bestimmten. Kriegsverbrecher, selten belangt und wenn, dann schonend behandelt, erhalten bis heute Opferrenten, während ganze

Gruppen von Verfolgten des Nazi-regimes, u.a. ehemalige Zwangsarbeiter, immer noch ohne Entschädigung bleiben. Ganz zu schweigen von dem diskriminierenden Umgang mit Wehrmachtsdeserteuren die sich verweigerten, einem verbrecherischen Krieg zu dienen.

1945 war es für uns unvorstellbar, dass Ihr, die Nachgeborenen, erneut konfrontiert sein würdet mit Nazismus, Rassismus, einem wieder auflebenden Nationalismus und Militarismus. Und nun noch die ungeheure Massenarbeitslosigkeit, die immer größer werdende Kluft zwischen arm und reich, die katastrophale Zerstörung der Umwelt. Immer mehr junge Menschen leben in Zukunftängsten.

Wir hoffen auf Euch. Auf eine Jugend, die das alles nicht stillschweigend hinnehmen wird! Wir bauen auf eine Jugend, die sich zu wehren weiß, die nicht kapituliert, die sich nicht dem Zeitgeist anpasst, die ihm zu trotzen versteht, und deren Gerechtigkeitsempfinden nicht verlorren gegangen ist.

Wir setzen auf eine Jugend, höllisch wachsam gegen alles, das wieder zu einer ähnlich braunen Barbarei führen könnte; eine Jugend, die nicht wegsieht, wo Unrecht geschieht, wo Menschenrechte verletzt werden; eine Jugend, die sich in die Tradition des antifaschistischen Widerstandes zu stellen vermag, eine Jugend, die diese Tradition aufnimmt und auf ihre eigene Art und Weise weiterführt. Wir glauben, dass dafür Eure Herzen brennen können, dass Euer Gewissen nicht ruhen wird.

Lasst Euch nicht wegnehmen, was Ihr noch an demokratischen und sozialen Errungenschaften vorfindet. Lasst sie nicht weiter abbauen! Von keinem Regierenden sind sie Euch geschenkt worden:

Es sind vor allem die Errungenschaften des antifaschistischen Widerstandes, der Niederringung des Nazifaschismus. Verteidigt, was Ihr noch habt, verteidigt es mit Klauen und Zähnen!

Es verlangt nur etwas Zivilcourage, nicht einmal besonderen Mut. Ihr riskiert nicht das Leben, nichts was dem antifaschistischen Widerstand vergleichbar wäre. Und vergesst nicht: Der Internationalismus und die Solidarität mit den Benachteiligten und Ausgegrenzten sind unentbehrlich in diesem Kampf. Knüpft dieses Band immer fester, macht es unzerreißbar!

Reiht Euch auch ein in die Kampf-gemeinschaft VVN-Bund der Antifaschisten, der organisierte Ausdruck des kollektiven Gedächtnisses an Widerstand und Verfolgung. Sie braucht Euch! In absehbarer Zeit wird es keine Zeitzeugen des schrecklichsten Abschnitts deutscher Geschichte mehr geben. Lasst das Vermächtnis des Widerstandes nicht in Vergessenheit versinken, den Schwur von Buchenwald:

»Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel!«

Übernehmt Ihr nun diesen immer noch zu erfüllenden Auftrag: ein gesichertes menschenwürdiges Leben im friedlichen Nebeneinander mit den Völkern der Welt! Sorgt dafür, dass aus der Bundesrepublik ein dauerhaftes, antifaschistisches, humanes, freiheitliches Gemeinwesen wird, in dem einem Wiederaufflammen des Nazismus, nationalem Größenwahn und rassistischen Vorurteilen keinen Raum mehr gegeben wird.

Wir vertrauen auf die Jugend, wir bauen auf die Jugend, auf Euch!



weitere Informationen unter: [www.fulda-stellt-sich-quer.de](http://www.fulda-stellt-sich-quer.de)

# Krieg spielen

Gastbeitrag von Gudrun Pausewang

Onkel Bernhard war wieder mal auf Besuch da. Florian mochte ihn gern. Eigentlich war er Florians Großonkel, Opas Bruder. Opa war als Soldat im Zweiten Weltkrieg gefallen. Onkel Bernhard war schon weißhaarig. Aber mit ihm war es nie langweilig, obwohl er nur noch einen Arm hatte. Den anderen hatte er im Krieg verloren.

Am Sonntagnachmittag, als die ganze Familie vor dem Fernseher saß, zwinkerten Onkel Bernhard und Florian einander zu und schlichen unbemerkt davon.

„Wunderbare Luft hier draußen“, sagte Onkel Bernhard, als sie gleich hinter der Pferdekoppel in den Wald einbogen. „Und was wollen wir jetzt tun?“ „Krieg spielen!“ antwortete Florian wie aus der Pistole geschossen.

Onkel Bernhard erwiderte nichts. Aber als Florian erwartungsvoll zu ihm aufblickte, fragte er nachdenklich: „Krieg spielen? Ist das denn so schön?“ „Na klar doch“, sagte Florian. „Und ganz bestimmt nicht langweilig.“ „Nein, ganz bestimmt nicht“, meinte Onkel Bernhard. „Krieg ist wirklich nicht langweilig.“ „Man kann andere erschießen“, rief Florian begeistert, „und mit dem Panzer über alles drüber wegfahren und Handgranaten werfen und den Feind überlisten und gefangen nehmen und mit dem Fallschirm abspringen und so richtig echt raufen!“ Er wunderte sich, dass Onkel Bernhard wieder nicht antwortete, und versuchte, ihm den Krieg noch verlockender zu schildern: „Da kann man seinen Mut beweisen. Man kann ein Held werden. Und man darf so vieles tun, was man in gewöhnlichen Zeiten nicht darf. Vor allem gibt es jede Menge Gelegenheit zu siegen. Siegen macht Spaß!“ „Zum Siegen gehören mindestens zwei“, sagte Onkel Bernhard. Einer, der siegt – und einer, der verliert.“ „Man darf eben nicht so blöd sein zu verlieren!“ „Du scheinst den Krieg sehr gut zu kennen.“ „Klar“, sagte Florian, „ich schau mir immer Kriegsfilme an.“ „Aha“, sagte der Onkel.

„Wenn da der Krieg losgeht, freuen sich meistens alle drauf und können es gar nicht erwarten“, rief Florian. „Das stimmt.“ Onkel Bernhard seufzte. „Ich hab mich damals auch gefreut – weil ich den Krieg nicht kannte. Ich hab ihn mir so vorgestellt wie in den Filmen: Die Guten siegen, die Bösen verlieren, die Unschuldigen werden gerettet und die Schuldigen bestraft. Wird er nicht so gezeigt?“ Florian zögerte. „Meistens“, murmelte er.

„Also gut“, sagte Onkel Bernhard. „Spielen wir Krieg. Aber ich kenne den Krieg. Deshalb spiele ich nur ganz echten Krieg, nicht solche Spielkämpfchen.“ „Oh ja“, rief Florian entzückt, „spielen wir ganz echten Krieg!“ „Ich fürchte, du hast keine Ahnung, was da auf dich zukommt“, sagte der Onkel. „Du wirst anfangen zu weinen.“ Florian musste lachen: „Ich? Darauf kannst du lange warten!“

„Florian, sagte der Onkel fast feierlich, „ich will dich nicht zu diesem Spiel überreden. Wenn du Angst bekommst und lieber was anderes spielen willst, werde ich dich nicht feige nennen. Aber ich warne dich.“ „Nur zu, nur zu“, jubelte Florian, „Ich

will Krieg spielen! Echten Krieg!“ Der Onkel nickte. „Wer von uns beiden zuerst sagt: ‚Mir langt’s!‘, der hat den Krieg verloren.“ „Gut, einverstanden“, sagte Florian mit blitzenden Augen. „Also – es geht los!“

„Wir haben ja noch keine Gewehre“, sagte Florian, hob zwei Äste auf und brach die Seitenzweige ab. Einen der beiden Äste reichte er dem Onkel. Der verstummte plötzlich und lauschte mit hochgerecktem Gesicht. Dann brüllte er: „Alarm! Tiefflieger!“, packte Florian am Genick und warf sich mit ihm in den Schlamm. „Aber Onkel Bernhard“, rief Florian empört, „die Jeans ist ganz neu!“

„Kopf runter, Junge!“, donnerte der Onkel. „Beweg dich nicht! Oder willst du, dass sie dich treffen?“

Florian tunkte sein Kinn in den Schlamm. Mit einem Seitenblick erkannte er, dass Onkel Bernhard eine Hose anhatte, die ziemlich teuer aussah. „Verdammt, sie kommen wieder zurück!“, schrie der Onkel. „Runter in den Graben!“ „Aber d-d-der ist doch voll Wasser...“, stotterte Florian kläglich.

„Mach schon!“, brüllte der Onkel und gab ihm einen groben Stoß. „Oder wir sind hin!“

Florian stolperte in den Graben, in dem schmutziggelbes Regenwasser stand. Es spritzte hoch auf und lief ihm in seine Gummistiefel. Bis über die Knie stand er in der Brühe. „Ducken!“, schrie ihn der Onkel an. „Die sehen dich ja schon aus zehn Kilometer Entfernung!“

„Ins Wasser?“, fragte Florian entgeistert. Ohne zu antworten, drückte ihm der Onkel die Schulter hinunter. Florian musste sich ins Wasser hocken. Der Onkel hockte neben ihm. „Die Mama wird schimpfen“, jammerte Florian.

„Du hast keine Mama mehr“, sagte Onkel Bernhard mit harter Stimme. „Eine Bombe hat vorhin euren Hof getroffen. Deine Mama war sofort tot. Deiner Oma hat ein Granatsplitter das linke Bein abgerissen. Sie verblutet jetzt. Dein Vater ist von den Deckenbalken erdrückt worden. Und dein Opa hat beide Augen verloren. Deine kleine Schwester lebt noch, aber sie ist unter den Trümmern begraben. Man wird sie nicht finden. Sie wird dort unten elend zugrunde gehen. Du bist jetzt ein Waisenkind, Florian. Du musst schauen, wie du allein durch den Krieg kommst. Jetzt geht’s ums pure Überleben. Raus aus dem Graben! Die Flieger sind fort. Aber dort drüben hab ich Schatten gesehen. Ich glaube, da schleichen sich feindliche Soldaten heran, um uns den Weg abzuschneiden. Nix wie weg, sonst sind wir hin!“

Kaum war Florian tiefend aus dem Graben geklettert, fragte der Onkel, spöttisch seinen Ast schwenkend: „Wo ist dein Gewehr?“ Verwirrt drehte sich Florian um. Dort schwamm es im Graben. „Hol’s, aber fix!“, schimpfte der Onkel. „Wie willst du Krieg führen ohne Waffe? Du machst dich ja lächerlich. Und die Feinde sind schon ganz nahe. Das wird dich dein Leben kosten!“ Florian kauerte sich beschämt am Grabenrand nieder und versuchte seinen Ast heranzuangeln. Er drehte dem Onkel den Rücken zu.

„Ich spiele jetzt einen von den Feinden“, sagte der Onkel. „Warte noch

einen Augenblick“, jammerte Florian, „ich muss erst mein Gewehr haben...“ Aber da rief der Onkel auch schon: „Hände hoch!“ und hielt seinen Ast in Anschlag. Erschrocken fuhr der Junge herum. „Händehoch – wird’s bald?“, donnerte Onkel Bernhard. „Meinst du denn, ich warte, bis du mich umbringst? Meinst du, ich lass mir die gute Gelegenheit entgehen, dich zu erledigen?“

„Nein“, rief Florian, „ich nehm’ die Hände nicht hoch. Ich will nicht der Verlierer sein!“ Er stürzte sich auf den Onkel, der in diesem Augenblick „Paff!“ sagte, und trommelte ihm mit beiden Fäusten auf der Brust herum. „Was soll das?“, fragte der Onkel. „Du bist tot. Du bist mir direkt ins Gewehr gelaufen. Lass dich fallen. Du bist jetzt eine Leiche, und ich werde dir deine Stiefel von den Füßen zerren, weil ich sie brauchen kann.“ Aber Florian schrie schrill: „Ich bin nicht tot! Ich bin nicht tot! Und jetzt mach ich dich tot!“

Da klemmte sich der Onkel sein Gewehr zwischen die Knie, packte mit seiner einzigen Hand den Jungen am Kragen und warf ihn mitten zwischen die Brennnesselbüsche zwischen Weg und Grabenrand. Florian heulte vor Schmerz. Nicht nur die Arme brannten. Auch über sein Gesicht hatten die Nesseln gepeitscht. „Das ist unfair!“, brüllte er wütend. „Ja meinst du, im Krieg ginge es fair zu?“, fragte der Onkel. „Wenn du’s fair haben willst, musst du was anderes spielen. Im Krieg versucht nur einer den anderen fertig zu machen, egal wie.“ „Und du bist viel stärker als ich!“, heulte Florian.

„Im Krieg ist immer einer stärker als der andere. Du hättest vorhin gut daran getan, dich zu ergeben. Dann hättest du dir alles Weitere erspart.“ „Aber dann hätte ich doch verloren!“ „Alle, die sich auf den Krieg einlassen, verlieren“, sagte der Onkel. „Auch wenn es bei manchen so aussieht, als hätten sie gesiegt. Und jetzt lauf um dein Leben, wenn du unbedingt weiterleben willst. Die Panzer kommen!“ „Hilf mir aus den Brennnesseln raus“, bat Florian matt. „Wollten wir nicht echten Krieg spielen?“, fragte der Onkel. „Im Krieg hilft einem selten einer aus dem Schlamassel. Raus sag ich! Fort! Oder willst du platt gewalzt werden?“ Er stieß den Jungen vor sich her. „In den Wald hinein!“, keuchte der Onkel. „Renn, so schnell du kannst!“

Die Stiefel scheuerten, die nasse Jeans rieb die Haut wund, das Gesicht brannte. „Ich kann nicht mehr, Onkel Bernhard“, jammerte Florian. „Du wirst schon noch können“, ächzte der Onkel, „wenn ich dir sage, dass ich jetzt wieder ein feindlicher Soldat bin und versuche, dir mit meinem Gewehrkolben deinen Schädel einzuschlagen. Renn weg – ich komme!“ Und er schwang den Ast und brüllte mit verzerrtem Gesicht: „Gib mir meinen Arm wieder, du verdammter Hund!“

Florian erschrak. So hatte sein Onkel noch nie ausgesehen: wie eine Bestie! Er begann zu rennen. In einer sumpfigen Mulde verlor er einen Stiefel. Er wagte nicht stehen zu bleiben. Er lief auf dem bloßen Socken weiter, trat auf spitze Zweige, auf Äste. Hinter sich hörte er den Onkel immer näher keuchen. In panischer Angst stürmte er in das dornige Dickicht hinein, das vor ihm lag,

und spürte, wie seine Hose hängen blieb und riss, die neue Jeans. Dann verlor er den zweiten Stiefel und trat in Dornen. Vor Schmerz jaulte er laut auf. Das Herz klopfte ihm bis in den Hals.

Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er den Onkel nicht mehr hinter sich keuchen hörte. Hastig schaute er sich um. Weit und breit war kein Onkel zu sehen. Aber dort vor dem Gestrüpp – lag dort nicht etwas in den Farben von Onkel Bernhards Hemd, grün und gelb kariert? Florian blieb stehen, schaute schärfer hin, kehrte unschlüssig um. Ja, wahrhaftig, dort lag Onkel Bernhard mit dem Gesicht nach unten und rührte sich nicht. Beklommen beugte sich Florian über ihn und flüsterte: „Onkel Bernhard...“ Der Onkel bewegte sich immer noch nicht. Florian strich bestürzt über das weiße Haar des Onkels und jammerte: „Steh doch auf, Onkel Bernhard. Bitte, steh auf.“ Aber der Onkel stand nicht auf.

Da wurde es Florian ganz heiß vor Schreck. Er fing an zu weinen. „Bist du tot?“, schluchzte er. „Ach bitte, sei doch nicht tot!“ Er streichelte die Wange des Onkels, das Hemd, die schlafe Hand. Er weinte immer lauter und verzweifelter. Er schlotterte vor Entsetzen! „Du kannst doch nicht einfach tot sein!“, heulte er verzweifelt. Da richtete sich der Onkel langsam auf und drehte sich um. In seinem Gesicht klebten Tannennadeln und Moosflöckchen. Florian starrte ihn entgeistert an. „Du lebst ja...“, flüsterte er. „Nein“, sagte der Onkel, „ich bin tot. Eine Kugel hat mich getroffen. Es hat mich einer erschossen, der auch Onkel von so einem Jungen ist. Ein netter Mensch. Einer, der im Frieden nie auf den Gedanken käme, jemanden umzubringen. Wollen wir weiterspielen?“

„Nein“, stammelte Florian, „mir langt’s.“ „Mir auch“, sagte der Onkel. Schweigend suchten sie nach Florians Stiefeln. Den einen fand Florian, den anderen der Onkel. Dann machten sie sich auf den Heimweg.

„Unser Krieg hat knapp zwölf Minuten gedauert“, stellte der Onkel mit einem Blick auf seine Armbanduhr fest. Florian schaute erstaunt zu ihm auf: ihm war er endlos vorgekommen. „Wollen wir morgen auch wieder Krieg spielen?“, fragte der Onkel. „Nein“, antwortete Florian hastig. „Keinen Krieg. Gar nichts mehr mit Krieg.“

„Ich hab dich vorhin übel behandelt“, sagte der Onkel. „Es ist mir nicht leicht gefallen. Aber ich hab’s getan, weil ich dich mag. Ich wollte dir zeigen, wie der Krieg wirklich ist.“ Florian zog die Nase hoch und schnaufte: „Ich hab so große Angst vor dir gehabt. Du hast ausgesehen wie ein – ein Verbrecher, als du mit dem Knüppel hinter mir hergerannt bist!“ „Im Krieg werden sehr viele Menschen zu Verbrechern“, sagte der Onkel ernst. „Und nachher hab ich Angst um dich gehabt, weil ich dachte, du bist wirklich tot...“ „Im Krieg ist so ein Tod alltäglich.“ Der Onkel seufzte. „Ich hab damals kaum mehr hingeschaut, wenn ich Tote liegen sah. Für dich soll der Tod nicht alltäglich werden. Ich will, dass du beide Arme behältst. Dich soll kein Panzer zermalmen, keine Bombe zerfetzen, kein Schuss treffen. Und wenn du ein Held sein willst,

findest du auch im Frieden Gelegenheit dazu.“

Florian schob seine Hand in die Hand, die seinem Onkel geblieben war und sagte: „Ich wollte du hättest deine andere Hand behalten.“ „Ich hab ja noch Glück gehabt“, sagte der Onkel. „Du siehst: Zur Not kann man auch mit einer einzigen Hand zurechtkommen. Aber sechzig Millionen Menschen haben im letzten Krieg ihr Leben verloren. Darunter waren sicher auch ein paar tausend Jungen wie du.“

Das letzte Stück des Weges schwiegen sie. Zwischen Pferdekoppel und Hof sagte der Onkel: „Ich glaube, deine Mama bekäme einen Schreck, wenn sie dich unvorbereitet so sähe. Warte hier, bis ich ihr alles erklärt habe. Ich fürchte, sie wird mir Vorwürfe machen. Sie kennt den Krieg nicht. Sie ist ja erst ein paar Jahre nach dem Krieg geboren. Ich werde ihr versprechen, dir ein neues Hemd und eine neue Hose zu kaufen. Das ist mir die Sache wert. Wenn ich pfeife, ist das Donnerwetter vorbei, dann kannst du kommen.“

Als der Onkel ein paar Schritte gegangen war, rief ihm Florian nach: „Danke, dass du mir den Krieg gezeigt hast!“

Das ist lange her. Inzwischen ist Florian selber Opa. Aber noch immer erinnert er sich an damals, als der Onkel ihm gezeigt hatte, wie der Krieg wirklich ist.

Ob Florian seinen Enkeln auch den Krieg gezeigt hat?

Na klar!

**Gudrun Pausewang ist Jahrgang 1928. Ihr Vater fiel im Zweiten Weltkrieg, als sie 15 war, den Nationalsozialismus hat sie selbst erlebt.**

**Sie arbeitete viele Jahre als Lehrerin im In- und Ausland. Als Schriftstellerin verfasste sie zahlreiche Bücher für Erwachsene und Kinder, zu ihren bekanntesten Werken gehören „Die Wolke“ und „Die letzten Kinder von Schewenborn“. Die Autorin setzt sich Zeit ihres Lebens für ökologische Themen ein und engagierte sich in der Friedensarbeit. Gudrun Pausewang lebt in Schlitz.**

**Wir bedanken uns bei Frau Pausewang, dass sie der AGORA die beeindruckende Geschichte vom „Krieg spielen“ zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat.**



Gudrun Pausewang (Foto: privat)

# Wem gehört die Stadt?

„Wem gehört die Stadt? Den Beamten, die sie verwalten? Den Bauherren, die sie kaufen? Oder den Menschen, die sie bewohnen?“ Diese zentrale Frage stellt die Filmemacherin Anna Ditges in ihrem aktuellen Dokumentarfilm „Wem gehört die Stadt? – Bürger in Bewegung“ und erzählt darin die Geschichte des Helios-Areals in Köln-Ehrenfeld, um dessen zukünftige Nutzung ein ganzer Stadtteil mitgerungen hat.



„Wem gehört das Löhertor?“ – haben sich auch viele Leser nach der Lektüre unserer letzten Ausgabe gefragt.

Und manche wollten gerne glauben, dass die AGORA neue Besitzerin des einstigen Unterstadtzentrums wird. Uns erreichten prompt gewerbliche und private Mieteranfragen, und wir bedanken uns an dieser Stelle für das entgegengebrachte Vertrauen!

Inzwischen hat sich herum gesprochen, dass die Titelstory reine Fiktion war und unser visionäres Ziel einer vielfältigen und bedarfsgerechten Nutzung des Löhertors noch lange nicht erreicht ist. Erreicht haben wir aber, dass die Lokalpolitik das Thema wieder aufs Tablett gehoben hat. Ob das auch nach dem kommunalen Wahlkampf so bleibt, wird sich zeigen. Und auch, ob Impulse und Bedarfsanmeldungen der Bürgerinnen und Bürger dann eine Chance auf Gehör haben.

Denn in der Regel laufen Verhandlungen mit Investoren „vertraulich“ ab und Details dringen nicht an die Öffentlichkeit, bis die Verträge unter Dach und Fach sind. So bat auch Oberbürgermeister Möller in der Stadtverordnetenversammlung im Februar in seiner Antwort auf eine Anfrage der Grünen zur Zukunft des Löhertors „um Verständnis“, dass er sich zu den aktuellen Gesprächen mit der Greve-Gruppe nicht weiter äußern wolle, da ja auch Öffentlichkeit im Saal anwesend sei. Autsch! Man könne aber beruhigt sein, so Möller weiter, er habe ein sehr gutes Verhältnis zu Herrn Greve und werde hier schon zu einem guten Ergebnis kommen. Nein, wir sind nicht beruhigt. Und wir haben auch kein Verständnis. Wir bedauern, dass „der Öffentlichkeit“ so wenig zugetraut wird, dass sie nicht mal informiert wird. Wir wollen einen Investor nicht vertreiben, sondern für nachhaltige und regional angepasste Ideen gewinnen. Wir wünschen uns Gelegenheiten zum kreativen Mitdenken und Mitsprechen, wenn über zentrale Orte unserer Stadt entschieden wird, denn wir sind die Experten unserer Stadt, wir leben hier.

Es gibt Städte, in denen die Politik weniger Angst vor Bürgerbeteiligung hat, und die verstanden haben, dass Beteiligung unter Umständen mühsam und langwierig ist, am Ende aber ein Gewinn für alle stehen kann.

Und es gibt Städte, in denen die Bürger entschlossener für ihre Beteiligung eintreten und im Interesse der Allgemeinheit von ihren Einflussmöglichkeiten Gebrauch machen.

Die AGORA wird weiterhin zur Beteiligung ermutigen, und wir freuen uns deshalb sehr, dass der zukünftige Oberbürgermeister bereits am Wahltag angesichts der geringen Wahlbeteiligung den Wunsch geäußert hat, die Fuldaer mögen sich zukünftig mehr für die Stadtpolitik interessieren. Na, Herr Wingefeld, da sind Sie bei uns doch an der richtigen Stelle - Sie hören von uns!

Als erstes laden wir Sie schon jetzt herzlich ein zur Vorführung des eingangs erwähnten Films „Wem gehört die Stadt – Bürger in Bewegung“, den wir zeitnah nach Fulda holen, um im Anschluss in einenmunteren Austausch mit allen Interessierten zur Zukunft des Löhertors oder zur Bürgerbeteiligung in Fulda ganz allgemein zu kommen.

Und den Fuldaern rufen wir zu: GEHT WÄHLEN, IHR DORMELN! (Entschuldigung, aber ist doch wahr, da darf man mal und dann macht man nicht....)

Zur allgemeinen Inspiration berichten wir auf dieser Seite von drei bundesdeutschen kommunalen Bauvorhaben, bei denen Bürger Verantwortung übernehmen und Beteiligung einfordern, organisieren und nutzen, um ihre Vorstellungen von einem besseren (Zusammen-) Leben zu verwirklichen. Den Beispielen ist gemeinsam, dass hier Menschen von sich aus aktiv geworden sind, „bottom up“, von unten nach oben, ohne Einladung oder explizite Aufforderung. Sie haben sich selbst organisiert, im Tun dazu gelernt und Unterstützer gewonnen. Und die Stadtpolitik hat sich auf diese Initiativen der Bürger eingelassen, hat Prozesse gefördert und ist in den ernstgemeinten Dialog gegangen. Herausgekommen sind Modelle, von denen sich lernen lässt – vielleicht auch in Fulda, vielleicht ganz konkret am Beispiel Löhertor.

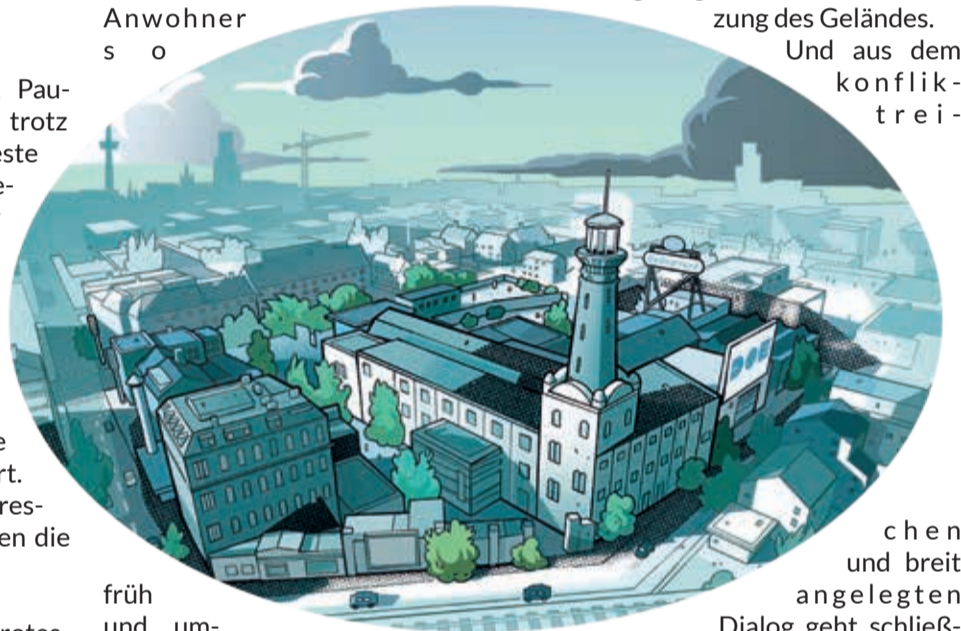
## Mut zum Experiment – Neubau der Esso-Häuser in Hamburg St. Pauli

Im Hamburger Stadtteil St. Pauli werden im Frühjahr 2014 trotz jahrelanger massiver Proteste von Anwohnern und Gewerbetreibenden die Esso-Häuser abgerissen. Mit ihnen verschwindet ein soziales Netz des Viertels. Außer bezahlbarem Wohnraum für kulturell sehr verschiedene Menschen werden auch Kneipen, Nachtclubs und vor allem die legendäre Esso-Tanke zerstört. Investoren zeigen sich interessiert, denn auf St. Pauli steigen die Mietpreise.

Doch der Bezirk nimmt die Proteste und Forderungen der Anwohner noch rechtzeitig ernst und gibt ein spezielles Teilnahmeverfahren in Auftrag, das das Maß der im Baugesetz vorgeschriebene Beteiligung der Öffentlichkeit deutlich überschreitet. Gerade an diesem umkämpften Objekt soll eine neue Qualität von Beteiligungskultur erprobt werden. Kann das gut gehen? Es geht: Die Neubebauung des Geländes wird zum Stadtteilprojekt. Stadtteilinitiativen fordern einen niedrigschwelligen Zugang zu den Planungen für Jedermann, und in Kooperation von Stadtplanern, Architekten und Aktivisten aus dem Stadtteil entsteht die „Planbude“. Die Planbude ist ein Container, von dessen Dachterrasse man den einzigen direkten Blick auf das Baugelände hat. Sie steht zentral zwischen Reeperbahn und Esso-Gelände und ist ausgestattet mit Sitzgelegenheiten, Arbeitstischen, Computern und Info-

den Ort und regen zum Austausch an. Jeder darf in dem Container Vorschläge für die Neubebauung des Geländes machen, für Kinder gibt es einen eigenen Fragebogen. Wünsche werden aufgeschrieben, gemalt, geknetet oder mit Legosteinen gebaut. Die Ergebnisse landen in Ordnern, die Aufschriften tragen wie „Schöner Wohnen“, „Wilde Wünsche“ oder „Auf keinen Fall“. Für sechs Monate hat der Bezirk Mitte ein interdisziplinäres Team aus KünstlerInnen, ArchitektInnen, SozialarbeiterInnen und Studierenden beauftragt, die Ideen zu sammeln und in eine realisierbare Form zu übersetzen. Auch soll überlegt werden, welche Qualitäten der alten Esso-Häuser übernommen werden können. Die Ergebnisse müssen sowohl bei der Auslobung des Architektenwettbewerbs als auch bei der Erstellung eines neuen Bebauungsplans berücksichtigt werden. Selten bis nie wurden Anwohner

s o



früh

und umfassend in ein Bauvorhaben einbezogen. Häufig kommen sie erst zu Wort, wenn wichtige Entscheidungen bereits getroffen sind. Übrigens ist auch die Grundstückseigentümerin und Investorin, die Bayrische Hausbau GmbH, mit im Boot, und das, obwohl das Projekt der Bürgerbeteiligung im Wesentlichen in die Hände der wachstumskritischen Stadtteilaktivisten gelegt wurde. Das zeugt von Vertrauen und einer ernstgemeinten Auseinandersetzung. An das Teilnahmeverfahren schließt ein städtebaulicher Wettbewerb an, der voraussichtlich ein halbes Jahr in Anspruch nehmen wird. Erst dann kann ein neuer Bebauungsplan erstellt werden. Mit einer neuen Bebauung der Fläche ist somit nicht vor 2017 zu rechnen.

[www.planbude.de](http://www.planbude.de)  
[www.rechtaufstadt.net](http://www.rechtaufstadt.net)

## Was lange währt... Heliosgelände Köln-Ehrenfeld, 2010 – 2015

Auf einem seit Jahren brachliegenden Industriearéal mitten in Köln-Ehrenfeld will ein Großinvestor eine Shopping Mall bauen. Proteste der Anwohner lassen nicht lange auf sich warten. In dem ehemaligen Arbeiterviertel fürchtet man die Auswirkungen eines Einkaufszentrums auf die gewachsene Infrastruktur des Stadtteils. Das 4 Hektar große Gelände gilt als Herzstück des Viertels und beherbergt

Einzelhandel, Kleingewerbe, Handwerk und Kulturräume. Sie alle sind vom Abriss bedroht.

Im Mai 2010 gründet sich die „Bürgerinitiative Helios“, die seither die Entwicklungen rund um das Areal kritisch und konstruktiv begleitet. Erster Erfolg der Bürgerinitiative ist Ende 2011 die vom Bezirksbürgermeister unterstützte Einleitung eines vertieften und extern moderierten Bürgerbeteiligungsverfahrens durch die Stadt Köln. Es gilt die unterschiedlichen Interessen von Wirtschaft, Politik und Bürgerschaft zu würdigen und abzuwägen zwischen Vision und Kompromiss, Radikalität und Machbarkeit. Im Verlauf erarbeiten Vertreter der Stadt gemeinsam mit Vertretern der Bürgerinitiative, zahlreichen weiteren Interessensgemeinschaften und Einzelpersonen in verschiedenen Arbeitsgruppen ein von allen mitgetragenes Leitbild zur Nutzung des Geländes.

Und aus dem konfliktrei-

chen und breit angelegten Dialog geht schließlich

eine konkrete Lösung hervor: Die Stadt Köln entschließt sich, in Kooperation mit der Uni Köln auf dem Gelände eine inklusive Universitätsschule zu errichten. Diese innovative städtische Schule will sich besonders mit dem Quartier vernetzen: Räume wie Mensa, Aula, Bibliothek, Werkstätten und Freiflächen wie Sportplätze und Außen-gastronomie sollen von den Bürgern mit genutzt werden können und das Helios-Quartier rund um die Uhr beleben. Das Nutzungskonzept stößt auf breite Zustimmung bei allen Beteiligten. Aktuell wird der Architekten-Wettbewerb für das Bauvorhaben vorbereitet. Auch an der Auswahl der Wettbewerbsbeiträge und an den Planungen zur Nutzung weiterer Flächen auf dem Areal bleibt die Öffentlichkeit beteiligt.

Man hat sich für die Beteiligung Zeit gelassen in Köln-Ehrenfeld. Und es hat sich gelohnt.

Die Filmemacherin Anna Ditges hat das Teilnahmeverfahren zwei Jahre begleitet und daraus einen im wahrsten Sinne des Wortes bewegenden Film gemacht. „Wem gehört die Stadt – Bürger in Bewegung“ – bald auch in Fulda!

[www.wemgehortediastadt-derfilm.de](http://www.wemgehortediastadt-derfilm.de)  
[www.buergerinitiative-helios.de](http://www.buergerinitiative-helios.de)

Weiter im Artikel auf der nächsten Seite!



Eröffnungsfest: Sonntag, 26. Oktober, 15 – 21 Uhr  
Damen und Herren,  
...des Beteiligungsprozesses für die Neuplanung des ESSO-Häuser-Geländes – mit einem Fokus auf...  
...teilt, der Problemlauf ist absolviert, die großen Handtaschen des IdeenArchiv...  
...neue Beteiligungsprozess jetzt starten...  
m a - t e r i a l .  
Workshops,  
Lesungen, Konzerte und Veranstaltungen beleben

## Wem gehört die Stadt? – Teil 2

### Eine Quelle sprudelnder Ideen

Heiße Debatten um die Zukunft des riesigen Quelle-Areals in Nürnberg

In vergangenen Zeiten war es eines der größten Versandhäuser Deutschlands. Jedes Kind kannte seinen Namen, und der zweimal jährlich neu erscheinende Quelle-Katalog wurde sehnsuchtsvoll erwartet.

Doch die Zeiten ändern sich. Mit 6,8 ha (68.000 m<sup>2</sup> Grundfläche) ist das ehemalige Quelle Areal in Nürnberg seit der Insolvenz von Arcandor Quelle vor knapp 5 Jahren die zweitgrößte brachliegende Immobilie im Land. Übertroffen nur noch vom ehemaligen Berliner Flughafen Tempelhof. Ein portugiesischer Investor sucht hier mittlerweile seit einem Jahr Interessenten, mit denen er das Quartier zu einem Einkaufszentrum oder zum Standort für Luxuslofts ausbauen kann. Doch Interes-

senten scheinen rar gesät, denn es geht und geht nicht recht voran. Und doch tut sich was auf dem riesigen Gelände. Der Insolvenzverwalter hat Teile des Gebäudes zum Preis von etwa vier Euro/m<sup>2</sup> zur Zwischennutzung vermietet. Ange-lockt durch den günstigen Preis und die vielen Möglichkeiten der Nutzung ist hier ein regelrechtes Experimentierfeld der Kreativwirtschaft entstanden. Eine Vielzahl kleinerer Firmen und Selbständiger

hat sich ein kreatives Umfeld geschaffen, um einer Vielzahl von Ideen nachzugehen. Ein kleiner Garten gedeiht auf der Dachterrasse im vierten Stock. Hier lädt das „Quellkollektiv“ zur Sommerkollektion ein.

Fotografen, Musiker, bildende Künstler, Modedesigner, Glaskünstler, Grafiker, Oldtimerrestauratoren, eine Tanzschule und ein Tonstudio beleben die Gebäude mit ihrem coolen Charme, die ein verwirrendes Labyrinth aus riesigen Hallen, Treppenhäusern, Büroräumen, Aufzügen, versteckten Winkeln und Terrassen mit Aussicht bilden.

Bisher sind auf diesem Areal etwa 36.000 m<sup>2</sup>, das entspricht etwa 15% der Nutzfläche, längerfristig, weitere

8000 m<sup>2</sup> temporär vermietet. Und es hat sich aus diesem Aufbruch heraus eine Idee verfestigt, zu deren Verwirklichung von den Aktiven der Verein „Wir kaufen die Quelle“ gegründet wurde. Ein monumentales Crowdfunding-Projekt soll die 25 Mio. € aufbringen, um den gesamten Gebäudekomplex mit seiner denkmalgeschützten Klinkerfassade an der Fürther Straße zu erwerben. Allerdings wäre der Rückkauf nur der erste Schritt für eine gesicherte Nutzung und langfristige Entwicklung des Areals jenseits der Renditewünsche von Investoren. Denn die Aufwendungen für die Instandhaltung und die Unterhaltung des Komplexes werden ebenfalls immens sein. Christian Weiß, der Sprecher des Vereins „Wir kaufen die Quelle“ sagt: „Wir sind keine Traumtänzer und Spinner.“ Dem Künstler schwebt

eine gemeinnützige Trägerschaft, der Aufbau von Denkfabriken und ein gigantisches Forschungsprojekt vor. Daher wird bereits mit der Wirtschaft und verschiedenen Universitäten zusammengearbeitet. Es gibt Gespräche mit Architekten, Handwerkern und Statikern. Wöchentlich werden beim Infotreff die neuesten Ideen und Planungsstände diskutiert. Ziel des Vereins ist es, das riesige Areal zu einer „Stadt in der Stadt“ zu machen, zu einem gigantischen multifunktionalen und multikulturellen Gemeindehaus, in dem die Menschen leben und arbeiten und in dem Gemeinschaft gelebt wird.

[www.wir-kaufen-die-Quelle.com](http://www.wir-kaufen-die-Quelle.com)

Fotoquellen:  
AGORA, Screenshot [www.planbude.de](http://www.planbude.de),  
Screenshot [www.wemgehoertdiestadt-derfilm.de](http://www.wemgehoertdiestadt-derfilm.de), Screenshot [www.wir-kaufen-die-Quelle.com](http://www.wir-kaufen-die-Quelle.com)

## Moderne Trainingslehre

Peter Hahner, Trainer des U 19 Rennradteams RSV Froh Fulda im Interview

Das U 19 Rennradteam RSV Froh Fulda steht vor seiner 3. Bundesligasaison. Die Weichen dafür wurden aber schon vor 7 Jahren gestellt. Während andere Teams ihre Fahrer von mehreren Clubs aus Großstädten oder Bundesländern beziehen, kommen die meisten jungen Männer von Froh direkt aus Fulda. Eine Sensation! Reiner Zufall? Wir sprachen mit Peter Hahner, dem Mann hinter den Kulissen. Und sind nun weniger überrascht.

**AGORA:** Anfang April beginnt die neue Saison für euch. Was rechnet ihr euch dieses Jahr aus?

**Peter Hahner:** Letztes Jahr wollten wir unter die ersten 10 Mannschaften kommen. Leider sind wir knapp 11. geworden. Für dieses Jahr ist das Ziel Top 10 wieder realistisch.

**A.:** D.h. ja, dass deine Jungs zu den besten Radrennfahrern in Deutschland in ihrer Alterklasse zählen. Und das schon seit drei Jahren. Was ist das Geheimnis?

**P.H.:** Na ja. Da muss ich ein bisschen ausholen. Die Jahrgänge 96/97 sind schon ein Glücksfall gewesen. Mein Sohn Fabian fährt seit 2007 Rennen. Damals kamen dann weitere Kinder und Familien dazu, die Interesse am Radsport hatten. Seit 2008 z.B. trainieren Joshua Henkel und Carsten Seifert mit uns (beide fahren in dieser Saison alterbedingt nicht mehr im Team Anm.d.R.). Joshua ist ein sehr guter Ausdauerathlet und Zeitfahrer. Carsten ist sehr clever auf dem Rad und schafft eine hohe Endgeschwindigkeit. Und beide können dies auf einem extrem hohen Niveau. Da liegt es doch auf der Hand, dass Erfolge nicht ausbleiben.

**A.:** Aber zwei Fahrer machen ja noch keine Mannschaft, oder doch?

**P.H.:** Natürlich nicht. Mein Sohn Fabian z.B. ist taktisch und am Berg sehr gut. Mit Niklas Schenk haben wir jemanden, der auf sehr lange

Distanz schnell fahren kann. Fabian Brähler kann gut Zeitfahren und zählt am Berg zu einem der Besten. Fällt dir was auf?

**A.:** Mmm, das klingt vielfältig.

**P.H.:** Genau! (Peter klopf mir anerkennend auf die Schulter) Wir schaffen es bei unterschiedlichsten Rennen immer wieder Fahrer in die Platzierungen zu bringen. Im Rennen gibt es immer mal Situationen, in denen gebolt wird. Da sind unsere Zeitfahrer mit dabei. Führt das Feld in einen Berg, haben wir zwei Bergfahrerspezialisten. Und kommt es zu einem Zielspurt haben wir jemanden wie Jan Blankenhagen, der ein super Sprinter ist. Hinzu kommt dann noch ein Allrounder wie Alexander Böse. Der kann bei Mannschaftszeitfahren mitmachen oder ist plötzlich vorne mit dabei, wenn alles schon verloren geglaubt ist.

**A.:** Du hast angedeutet, dass dir das Talent der Jungen schon früh auffiel, dachtest du schon damals daran, ein Bundesligateam zu stellen?

**P.H.:** Mir war seit dem 1. Jahr in der U 13 klar, dass wir das schaffen.

**A.:** Und seit dieser Zeit, also etwa 2009, hast du wie die Weichen gestellt?

**P.H.:** Vor allem dadurch, dass wir uns gezielt Rennen ausgesucht haben, in denen wir vielleicht nicht gewinnen, aber uns mit den Besten messen können und Erfahrungen sammeln.

**A.:** Um da mithalten zu können, muss man viel trainieren. Auf diesem Niveau weiß ich auch, dass es ohne individuelle Trainingspläne nicht geht. Die Trainer stellen also Übungen und Distanzen für jeden, Tag, jede Woche, jeden Monat auf...

**P.H.:** Alles Quatsch.

**A.:** Wie bitte?

**P.H.:** Die Jungs selbst müssen wissen, wie man trainiert. Ein vorge-

menbedingungen, unter denen man mit Freude und „sich austesten“ trainieren kann. Wir sammeln zum Beispiel die Zeiten, wann die Fahrer als Gruppe unter der Woche gemeinsam fahren können. Wo sie sich dann treffen und wie lange sie fahren, liegt bei ihnen. Da die Jungs aber wissen, dass alle da sein werden, um zu fahren, stachelt das natürlich an, sich aufs Rad zu schwingen. Außerdem kennen sie meine Trainingsregel, also wie man am besten trainieren sollte. Die Motivation und sich einander Mut machen kommt dann aus dem Team.

**A.:** Was sind das für Regeln?

**P.H.:** Eine ist das Wetter!

**A.:** Wie meinst du das?

**P.H.:** Ist doch klar, wenn das Wetter schön ist, dann raus und fahren. Was nützt es, wenn ich einen Trainingsplan habe, die ganze Woche ist mieses Wetter und am einzigen schönen Tag ist ein Ruhetag vorgesehen.

**A.:** Macht Sinn!

**P.H.:** Danke. Hierbei zu beachten ist das Laubbaumprinzip.



Foto: skeeze, pixabay.com, public domain

gebener Trainingsplan geht nicht auf das tägliche Leben, Gesundheit und Wetter ein. Der Fahrer weiß am besten, wann er wie trainieren sollte.

**A.:** Aha, also kein Plan.

**P.H.:** Natürlich haben wir einen Trainingsplan. Wir gestalten Rah-

**A.:** Wie ist denn das nun zu verstehen?

**P.H.:** Im Frühjahr erwacht der Baum aus dem Schlaf. Er treibt aus, wächst, zeigt seine Kraft. Für den Rennfahrer heißt das, fahren, fahren, fahren. Im Sommer steht er dann in voller Kraft, der Baum. Dann sind alle großen Rennen. Deutsche Meister-

schaften etc. Im Herbst kommt man langsam zur Ruhe und im Winter muss man mal andere Sportarten machen, außer Radfahren. Damit man im Frühling wieder Lust hat.

**A.:** Welche Regeln gibt es noch?

**P.H.:** Man muss gesund sein und wirklich Lust haben zu fahren. Dann gibt es noch Trainingszyklen zu beachten. Das ist auch keine Hexerei, würde aber hier zu weit führen.

**A.:** Peter, das klingt nicht nach Zauberkraft, aber zwischen den Zeilen merkt man, dass ihr was besser macht als viele andere. Was ist der Unterschied? Und wie schafft ihr die Balance zwischen Spaß und an die Grenzen gehen?

**P.H.:** Das wichtigste ist das Teamgefühl. Wir sind so stark, weil wir eine Mannschaft sind, die auch neben dem Fahren was zusammen machen. Und das versuche ich zusammen mit anderen zu fördern. Und das macht die Hauptarbeit aus. Ein Umfeld zu schaffen, in dem sich jeder individuell wohlfühlt. Nachzugehen, wenn jemand nicht zum Training kommt. Geselligkeit während der vielen gemeinsamen Wochenenden. Nudelparties, Lagerfeuer, Albernheiten. Sich die Sorgen anhören. Und mit einem Wir Gefühl respektiert man einfacher die Stärken des anderen. Die Mannschaft fährt für einander. Muntert sich während des Rennens auf und hat gelernt, zusammen strategische Entscheidungen selbst zu treffen.



# Ein Urlaub reicht nicht...

Leben mit Depression -

ein Gastartikel von Sabine Wittich und Sabiene M.



Foto: „euphoria“ (Hartwigkd, flickr.com, CC)

Sabiens Lachen ist einfach ansteckend. Sie hat den Schalk in den Augen, wirkt fröhlich und ausgeglichen. Wenn man sie erlebt, würde man ihr eine depressive Erkrankung wahrscheinlich nicht zuordnen.

Depression leitet sich von dem Wort *deprimere* ab, übersetzt niederdrücken. Es handelt sich im psychiatrischen Sinn um eine Erkrankung, die behandelt werden muss. Gleichwohl wird das Wort „depressiv“ gesellschaftlich oft entfremdet und mit einer vorübergehend „schlechten Stimmung“ gleichgesetzt. Dies trifft nicht den Kern und keinesfalls das Ausmaß dessen, was „Depression“ mit Menschen anrichtet. Es geht nicht um „einen schlechten Tag“, ein „nicht-wollen“ oder eine „Verstimmung“, es geht hier um eine anerkannte Erkrankung, die immerhin 4 Millionen Menschen in Deutschland betrifft, sie teilweise handlungsunfähig macht. Unbehandelt führt die Erkrankung in eine menschliche Katastrophe und kann schlimmstenfalls mit Suizid enden. Aufmerksamkeit bekommt das Thema „Depression“ hin und wieder durch Prominente des öffentlichen Lebens, die sich ihrer Krankheit ergeben und Suizid begehen. Egal ob Fußballspieler oder Schauspieler, die Betroffenheit ist groß, ein kurzer Aufschrei, eine kurze Präsenz. Dann wird die Thematik für viele ad acta gelegt. Dabei leidet jeder vierte Mensch der Industrienationen mindestens einmal in seinem Leben daran, bei manchen entwickelt sich die Depression pathologisch.

Wie bei Sabiene.

„Machen Sie doch mal einen richtig schönen Urlaub“, diesen sicherlich gutgemeinten Ratschlag erhielt Sabiene beim ärztlichen Notdienst. Das war vor 14 Jahren, als sie das erste Mal Hilfe bei einem Arzt suchte. Angst, tiefe Traurigkeit, gepaart mit schlaflosen Nächten und Rastlosigkeit hatten sie hergeführt. Sie hielt es einfach nicht mehr aus. Sabiene konnte damals nicht einschätzen, was mit ihr passierte. Jeder hat doch mal einen schlechten Tag. Jeder hat mal eine schlaflose Nacht. Oder nicht? Als Panikattacken sie immer wieder überfielen, musste sie handeln, suchte Hilfe. Außer guten Ratschlägen bekam Sie zunächst ein starkes Beruhigungsmittel, Valium. Endlich schlafen, das Gedankenkarussell wurde langsamer. Bis zum nächsten Tag. Dann begann alles von vorne.

Sabiene versucht ihre damalige Situation in Worte zu fassen: „Diese

Panikattacken beherrschten mich völlig. Ich hatte ein permanentes Angstgefühl, Tag und Nacht. Mein Körper geriet scheinbar außer Kontrolle. Übelkeit, Schwindel, Kopfschmerzen. Meine Ängste stiegen ins Unermessliche. Einfache Dinge wie Busfahren oder Einkäufe erledigen wurden zur Tortour.“ Sabiene begann alltägliche Situationen immer mehr zu meiden, bis sie sich schließlich ganz zuhause verkroch. Ihr Gemütszustand verschlechterte sich täglich. Das Leben erschien sinnlos. „Ich fühlte mich wie innerlich abgestorben“, Familie und Freunde kamen nicht mehr an sie ran.

Psychisch Kranke gelten in der Gesellschaft oft als schwach, Drückeberger und Simulanten. Depression ist keine Krankheit, die man jemanden ansieht. Sie ist im Inneren des Menschen, wirft das Gefühlsleben durcheinander und beeinflusst das Handeln der Betroffenen nachhaltig. Während ein Armbruch oder eine Erkältung an sichtbaren Merkmalen gemessen werden kann, werden die krankmachenden Gedanken und negativen Gefühle Betroffener von Außenstehenden gern übersehen und verharmlost. Floskeln wie „Du gehörst doch in die Klapsmühle“ werden lapidar und naiv dahingesagt. Denn damit ist es leider nicht getan.

Menschen mit psychischer Erkrankung müssen nicht nur um ihre seelische Gesundheit kämpfen, sondern auch um ihre soziale Stellung in der Gesellschaft. Das Stigma, das oft mit einer psychischen Erkrankung eng verknüpft ist, stellt eine zusätzliche Belastung dar. Menschen mit Depressionen gelten schon mal als faul, unzuverlässig und nicht belastbar, sie werden von Außenstehenden auch oft so behandelt. Kampagnen gegen Ausgrenzung und Stigmatisierung psychisch kranker Menschen flammen immer wieder auf, wollen Verständnis fördern und Hürden und Vorurteile abbauen. Aber ob integrative Maßnahmen oder inklusive Projekte, welcher Arbeitgeber stellt wissentlich einen depressiven Menschen ein?

„Ich habe Glück gehabt, schnell an die richtige Therapeutin zu kommen“, sagt Sabiene rückblickend. „Das ist in Fulda nicht selbstverständlich. Wartezeit bis zu einem Jahr ist in so einer kleinen Stadt keine Seltenheit. Es gleicht einer Lotterie, in diesem Zeitraum adäquate Hilfe zu bekommen. Oft beschränkt sie sich auf eine rein medikamentöse Behandlung und trifft nicht den Kern des Problems.“

Die Versorgung deutschlandweit ist leider in vielen Regionen nicht ausreichend. Es scheint regional große Unterschiede zu geben. Im Bundesländervergleich erreichen Nordrhein-Westfalen (30 %) und Hessen (29 %) die besten Versorgungsquoten bei schweren Depressionen. Schlusslichter sind Bayern (22 %), Sachsen-Anhalt (22 %), Thüringen (20 %) und das Saarland (20 %).

Drei von vier Patienten mit der Diagnose „schwere Depression“ werden nicht angemessen behandelt. Nur 26 Prozent der Patienten bekommen die empfohlene Therapie: Medikamente + Psychotherapie, ausreichend lange. Fast jeder Fünfte der schwer Erkrankten wird gar nicht behandelt (18 %). Auch chronisch Erkrankte sind unzureichend versorgt: Fast jeder dritte Patient mit einer chronischen Depression bleibt völlig unbehandelt (31 %), über die Hälfte der Erkrankten wird unzureichend behandelt (57 %). Leitliniengerecht behandelt – mit Medikamenten und Psychotherapie – wird nur jeder Achte (12 %). In depressiven Phasen besteht ein erhöhtes Risiko für selbstverletzendes Verhalten und Suizid. Von 100 erkrankten Menschen suchen derzeit etwa 35 Betroffene professionelle Hilfe. Jeder dritte Noteinsatz hat mit psychischen Krisen zu tun.

Auch Sabiene bekam Medikamente und Antidepressiva zur Stabilisierung. Der erste Klinikaufenthalt folgte. Diagnose: Depression. Sabiene war am Boden zerstört. Wie sollte es weitergehen. Diese Diagnose hing zu Beginn wie ein Damoklesschwert über ihr. Psychisch krank zu sein, ohne die Gewissheit, jemals wieder zu genesen. Mittlerweile kann Sabiene über diese Zeit gut sprechen, auch über die unzähligen Therapien und zwei weitere Klinikaufenthalte. Es war ein langer, oft schmerzhafter Weg. Sie erkämpfte sich ihr Leben zurück. Stück für Stück. Regelmäßige Sitzungen beim Psychologen und die Einnahme von Antidepressiva sind bis heute Sabienes lebensnotwendige Begleiter. Die Therapien geben ihr Halt. Sie hat mit Hilfe eines therapeutischen Notfallplans gelernt, sich in akuten Krisen zunächst selbst zu regulieren. Es ist für sie wichtig in schlechten Phasen, aktiv etwas tun zu können.

## Notfallplan akut

- Ruhe bewahren
- Werden Sie aktiv, auch wenn es Ihnen noch so schwer fällt, bitten Sie eine Person Ihres Vertrauens um Hilfe/Begleitung
- Vertrauen Sie sich Ihrem Umfeld an (Familie, Freunde, Nachbarn)
- Kontaktieren Sie Ihren Hausarzt/ Neurologen/Psychologen (ggf. auf Warteliste setzen lassen)
- Wenden Sie sich an eine Beratungsstelle in Ihrer Umgebung, die Ihnen umgehend Hilfestellung geben wird

Es eilt? Wählen Sie den Notruf! Telefon: 112

Auch die Telefonseelsorge ist rund um die Uhr erreichbar Telefon: 0800- 1110111

Hilfe in Fulda:  
Notfallaufnahme Klinikum Fulda, Telefon: 0661- 84 6145  
Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle der Diakonie  
Telefon: 0661- 8388-200  
Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle des Sozialdienst katholischer Frauen  
Telefon: 0661-8394-16-0  
Die Brücke Psychosoziale Beratungsstelle (auch für Angehörige), Telefon: 0661- 73023

Sabiens Arbeitgeber wusste von Anfang an Bescheid. Hier trifft sie auf Loyalität und Verständnis, ein Glücksfall. Sabiene liebt ihre Arbeit, die ihr Struktur gibt und eine wichtige Säule in ihrem Seelenheil darstellt. „Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Depression“ nimmt zu, da immer mehr Menschen jemanden in ihrem näheren Umfeld kennen, der betroffen ist. So ist es glücklicherweise auch an meiner Arbeitsstelle. Das erleichtert mir mein Arbeitsleben enorm. In schlechten Phasen muss ich mich nicht erklären. Ich weiß das sehr zu schätzen, es nimmt Druck von mir.“

Das war nicht immer so. An einer vorherigen Arbeitsstelle wurde Sabiene einfach in einen anderen Arbeitsbereich versetzt als sich die Krankheit einschlich und Fehltag sich anhäufte. Entscheidungen wurden über ihren Kopf hinweg getroffen. Das hatte Sabiene sehr verletzt.

Heute geht sie offen mit ihrer Erkrankung um. Auch Freunde und Familie sind involviert. Nicht nur um

ihre Geschichte zu erzählen, sondern auch um aufzuklären. Sabiene hat ihre Depression nicht besiegt, aber akzeptiert, sie gehört nun zu ihrem Leben.

Sie sagt: „Akzeptanz bedeutet nicht, sich mit der Erkrankung abzufinden oder zu resignieren, sondern seinem Leben eine Chance mit der Depression zu geben“.

Sabiene geht es gut. Es geht ihr gut, weil sie Hilfe annimmt, auf ihren Körper und ihre Seele hört. Sie ist kreativ, trifft Freunde, lacht viel und ist dem Leben gegenüber positiv gestimmt.

Leben mit einer psychischen Erkrankung, erfüllt und lebenswert, Sabiene bekommt es hin.

## Quellen:

<https://depression.faktencheck-gesundheit.de/fachinformation/zahlen-daten-fakten/>, abgerufen 19.01.15

<http://www.deutsche-depressionshilfe.de/>, abgerufen 20.01.15

<http://www.frnd.de/>, abgerufen 08.02.15

## Lesenswerte Bücher zum Thema:

Schattendasein: Das unverstandene Leiden Depression Taschenbuch von T. Müller-Rörich (Autor), K. Hass (Autor), F. Margue (Autor), Annekäthi van den Broek (Autor), R. Wagner (Autor)

Mein schwarzer Hund: Wie ich meine Depression an die Leine legte ein Bilderbuch für Erwachsene von Matthew Johnstone (Autor), aus dem Englischen von Thomas Lindquist (Autor)

sonnengrau: Ich habe Depressionen - na und? von Tanja Salkowski (Autor)

Mein Weg aus dem Burnout: Der Stress-Falle entkommen, Lebenskunst entwickeln von Jens Brehl (Autor)



## Und es geht doch.

Erster großer Batteriespeicher in Sachsen am Netz

Sachsens erster großer Batteriespeicher ist am Netz. Wie das Dresdner Energieunternehmen Drewag mitteilte, kann die riesige Batterie 2,7 Megawattstunden Strom speichern. Das entspricht in etwa der durchschnittlichen Jahresleistung einer Windkraftanlage. Die Großbatterie findet in zwei 13 Meter langen Containern Platz. Batteriespeicher dienen dazu, das Netz stabil zu halten. Wenn zu viel Strom im Angebot ist, kann der Speicher vorübergehend als Puffer dienen. Das kann zum Beispiel nötig sein, wenn die Sonne den ganzen Tag scheint und der Wind stark bläst.

Denn dann produzieren Solar- und Windkraftwerke viel Energie. Seine erste große Bewährungsprobe bestand der Speicher am 20. März bei der Sonnenfinsternis. - Die in Dresden installierte Anlage auf Basis von Lithium-Ionen-Zellen kostete rund 2,7 Millionen Euro.

### Beitrag zum Gelingen der Energiewende

Sachsens Regierungschef Stanislaw Tillich bezeichnete das Batteriekraftwerk als Meilenstein auf dem Weg zum nachhaltigen Energie-Mix. Ein regeneratives Energiesystem

brauche Speicher, damit es stabil funktioniere, sagte Tillich. Zugleich warnte er davor, bei den Bemühungen um Energieeinsparung nachzulassen. „Die Energiewende wird nur gelingen, wenn zu den technischen Innovationen auch noch ein neues Verhalten beim Energieverbrauch hinzukommt.“ Es gelte, nicht nur nachhaltig Strom und Wärme zu erzeugen, sondern weniger davon zu verbrauchen. Der Energieverbrauch pro Einwohner liege im Freistaat heute um rund ein Viertel über dem von 1999.



**AGORA**  
FULDA  
ZEITUNG FÜR MEINUNGSVIELFALT,  
KREATIVE KRITIK UND SATIRE

### Impressum

Herausgeberkreis und Redaktionsteam (V.i.S.d.P.):  
Felix Döppner, Katja Ecker, Elisabeth Rammler, Walter M. Rammler,  
Martin Uebelacker

Die Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Pressegesetzes.

Postanschrift:  
Felix Döppner, Löhertstr. 24, 36037 Fulda (Ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen)

Auflage 3.000 Exemplare

Druck: Megadruck.de, Westerstede

Erscheint dreimonatlich, wird kostenfrei verteilt.

Die Rechte für die Nutzung von Artikeln oder Bildern können über das Redaktionsteam angefragt werden.

E-Mail: [redaktion@agora-fulda.de](mailto:redaktion@agora-fulda.de)

Internet: [www.agora-fulda.de](http://www.agora-fulda.de)

Auf unserer Homepage finden Sie die komplette Ausgabe zum Download.

Facebook: [www.facebook.com/AGORAFD](http://www.facebook.com/AGORAFD)

Teilen Sie uns mit Ihren Freunden und laden diese zu uns ein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos oder andere Zusendungen. Namentlich genannte Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

## Die AGORA und das liebe Geld

Es hat sich rumgesprochen... das Löhertor haben wir nicht wirklich gekauft. Aber es war doch ein schöner Traum, oder? Wir bedanken uns bei allen Lesern, die uns diesen Coup tatsächlich zugetraut haben und sich genauso wie wir ein lebendiges und buntes Löhertor wünschen. Wer weiß, noch ist nicht aller Tage Abend.... wir bleiben dran!

Das Löhertor können wir uns leider tatsächlich im Moment nicht leisten und die schicken Klamotten waren nur geliehen.... aber die Druckkosten für die aktuelle Ausgabe der

AGORA konnten zum 5. Mal gestemmt werden!

Entgegen manch abstruser Vermutung werden wir nicht von der „Windkraftmafia“ gesponsert, unsere Meinung ist nicht käuflich und tatsächlich finanzieren wir die AGORA nach wie vor zum größten Teil aus unseren eigenen bescheidenen Taschen. Druckkosten pro Ausgabe: rund 950,- Euro.

Umso mehr freuen wir uns über alle Abonnentenunterstützer und Sammeldosenfüller, die den Wert dieser Bürgerzeitung für unsere Region erkannt haben.

Neuste Abonnentin ist Frau Birgit Kömpel, Bundestagsabgeordnete der SPD, wir danken für die Unterstützung.

Ebenso bedanken wir uns beim Förderverein der Bundesfraktion der Partei DIE LINKE, die unser Projekt mit 1000,- Euro durch die Weitergabe von Diätenerhöhungen unterstützt.

400,- Euro haben wir vom Fuldaer Aktionsbündnis „Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!“ erhalten. Auch dafür, sowie für die engagierte Aufarbeitung des Themas im Rahmen der Veranstaltungsreihe „70

Jahre Befreiung vom Faschismus“ herzlichen Dank.

Auch der Fuldaer Förderverein für Kultur, Ökologie und Kommunikation KÖK e.V. unterstützt uns jährlich mit 400,- Euro, was wir toll finden. Wir machen diese Zuwendungen gerne transparent, da für uns daraus keinerlei Verbindlichkeiten entstehen. Sie ermöglichen uns einfach das Weitermachen. Solange das Geld nicht aus Drogen-, Waffen-, Menschenhandel oder anderen dubiosen Quellen stammt, sind wir für Unterstützung aller Art offen. Wir fühlen uns in unserer Themenwahl

und Meinungsäußerung weiterhin ausschließlich unserem Gewissen verpflichtet.

Bürgern Beteiligung und unabhängige Meinungsbildung zu ermöglichen, sollte für alle demokratischen Parteien und Organisationen ein Anliegen sein. Also, liebe SPD, CDU, GRÜNE, FDP und wie ihr alle heißt: Jeder Euro zählt, Kleinvieh macht auch Mist, das letzte Hemd hat keine Taschen – her mit der Kohle! Vielleicht klappt es mit dem Löhertor dann doch noch.....



Die **AGORA** war im antiken Griechenland der zentrale Fest-, Versammlungs- und Marktplatz einer Stadt. Für das demokratische Zusammenleben in einer Gemeinschaft kam ihr eine herausragende Rolle zu. Der Marktplatz galt als Merkmal einer selbstständigen Stadt.

Die **AGORA** Fulda als unabhängige Zeitung von Bürgern für Bürger ist ein Marktplatz der Ideen für kreative Kritik und Auseinandersetzung mit regionalen und gesamtgesellschaftlichen Themen. Wir wollen die Fuldaer Medienlandschaft erweitern und zur freien Meinungsbildung beitragen.

Wir arbeiten ohne Entgelt, sind werbefrei, unsere Auflage wird kostenlos verteilt. Daher sind wir auf Spenden zur Finanzierung der Druckkosten angewiesen. Bauen Sie mit uns am Marktplatz der Demokratie und seien Sie dabei mit einem Pflasterstein-Soli-Abo!

### Abobestellung

- Ja, ich baue an der **AGORA** Fulda mit! Ich fördere die Zeitung
- einmalig  jährlich bis auf Widerruf mit
- 20,- €  \_\_\_\_\_ €

und erhalte einen Pflasterstein als Geschenk.

- Hiermit ermächtige ich den Förderverein für Kultur, Ökologie und Kommunikation e.V. für die **AGORA** Fulda widerruflich den o.g. Betrag zu Lasten meines Kontos
- IBAN \_\_\_\_\_

durch Lastschrift einzuziehen.

- Ich werde andersweitig politisch aktiv und nehme nur den Stein.
- \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift (Bitte unbedingt vollen Namen und Adresse angeben.)